

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg**

ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie

Das Landschaftliche und Geschichtliche enthaltend

**Schwab, Gustav**

**Stuttgart, 1840**

I. Landschaftliches

[urn:nbn:de:bsz:31-140716](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-140716)

I.  
Landschaftliches.

Schwab, Bodensee.

1

1  
Geschichte

1.

aber  
Bren  
noch  
Süde  
get  
der  
von  
zieh  
fort,  
einer  
laufe  
in ein  
wäre  
und  
unma

Reg  
füche  
punkt  
heiner  
sich er  
man  
von d  
und e  
wo m  
aus

## 1. Entferntere Ueberblicke über den See und das Gebirge am schwäbischen Ufer.

Der Reisende, der eine volle Tagfahrt durch die fruchtbaren, aber einformigen und nur selten und schwach auf- und absteigenden Kornebenen Oberschwabens verloren hat, sehnt sich nach einer Abwechslung. Er wäre schon sehr zufrieden, wenn nur eine mäßige Hügelkette am Horizonte vor seinen Augen aufstiege, wenn ihn ein gewundenes Wiesenthal aufnähme, wenn er sich an einem rauschenden Waldbach in den Schatten der Uferbäume lagern könnte: aber von allem dem wird er nichts gewahr; die wechselflose Landstrasse zieht ihren langen Faden durch die offenen Felder weithin sichtbar fort, und wenn sie auch eine kleine Höhe hinanstiegt, deren Gipfel einen neuen Anblick verspricht: so fängt oben das alte Feld an fortzulaufen, wie man es unten verlassen hat: wenn sie sich auch einmal in einen Wald verliert, so taucht sie nach wenigen Viertelstunden wieder auf zur gewohnten, bald ebenen, bald ausgebauchten Fläche, und am nahen Horizonte zieht sich immer die nämliche krumme, unmalerische Linie hin, hinter der nichts Besseres erwartet wird.

Wir führen hier den Wanderer absichtlich den langweiligsten Weg, der etwa zwischen Sigmaringen und Pfullendorf zu suchen ist, der aber auch ganz unerwartet zu dem herrlichsten Standpunkte führt, auf welchem es mit einem Male wie Schuppen von seinen Augen fällt, und der weite Ausblick in das gelobte Land sich eröffnet, dessen Schilderung wir diese Blätter widmen. Wenn man nämlich von Pfullendorf noch eine höchst unerfreuliche Strecke von drei Stunden allmählig bergan führenden Weges zurückgelegt und einige unbedeutende Weiler durchwandert hat, stellt sich endlich, wo man aus einem Waldsaume heraustritt, ein wohlerhaltenes, aus vielen Stockwerken hoch und ins Gebirge aufgebautes, von

Gartenanlagen, wohnlichen Häusern und Wirthschaftsgebäuden umringtes Schloß, ein stattlicher Wohnsitz des sechzehnten Jahrhunderts, den Augen dar, und der Wanderer fühlt sich von der freundlichen Stätte, die wenigstens eine gastliche Herberge zu versprechen scheint, angezogen, ehe er weiß, zu was für Schätzen diese Burg ihm den Zugang aufschließen wird. Aber der Name

### Heiligenberg

erregt ganz andre Erwartungen. Hier soll er zum erstenmale den Spiegel des großen Landes erblicken, dem eine frühere Zeit den prächtigen Namen des schwäbischen Meeres zu ertheilen pflegte, hier wird er den Blick ungehemmt über die Hesperidengärten seiner Ufer schweifen, von Dorfe zu Dorfe, von einem Städtethurm zum andern, begleitet von den herrlichsten Erinnerungen der Geschichte fliegen und ihn endlich auf den ewigen Mauerzinnen der Eisgebirge ruhen lassen dürfen, die in einer Kette von nahe an hundert Stunden in einem Halbkreise herumgelagert, den einen, wie die trauliche Mauer der Vaterstadt, an die sichere, deutsche Heimath mahnend das Ziel seiner Reise, das Gränzgebiet seiner Sehnsucht bilden; dem andern sich als ein zum Sturm einladendes Bollwerk aufstellen, das der Wunsch schon erklimmt, um sich die Wonnen des dahinter geborgenen Welschlands zu erobern.

Wir verweisen, was das örtliche und das Historische dieses fürstlich Fürstenbergischen Schlosses betrifft, auf den topographischen und historischen Theil unseres Werkes, und beschäftigen uns hier blos mit der herrlichen und in ihrer Art einzigen Aussicht, die es darbietet und die man am vollständigsten von dem Rittersaale des Schlosses aus genießt, das, zu Folge der liberalen Gesinnung des Fürsten jedem Fremden, der es wünscht, durch den Hausmeister aufgeschlossen wird.

Die Aussicht theilt sich in zwei große Haupttheile, von welchen die südliche einen großen Theil des Bodensee's und die Alpenkette, der westliche die schwäbische Hochebene mit der Begränzung des badischen Schwarzwaldes umfaßt. Gegen Norden beschränken die Höhen, von welchen wir den Wanderer herkommen lassen, gegen Osten eine waldige Bergwölbung den Horizont. Jene Fernsicht gegen Süden aber macht uns in wenigen Augenblicken fast mit allem Herrlichen und Lieblichen bekannt, dem wir auf einer Reise an den Bodensee entgegen gehen. Den nächsten Vordergrund bilden hier die schönen, grünen Anhöhen voll Wiesen und Wald, welche die

Ausläufer der Ebene Hochschwabens gen Süden bilden, sie sind mit Dörfern, Weilern und Höfen übersät, und wenn das Auge nicht so viele Pracht hinter ihnen entdeckte, so würde es mit Wohlgefallen und Genüge auf ihnen ausruhen. So jedoch eilt es dem blauen Bodensee zu, dessen gedehnte, in die Länge gezogene Fläche hier wie ein ungeheurer Strom erscheint, dessen Fortsetzung ins Unendliche nur die nahen Hügel dem Auge zu verbergen scheinen. Wirklich erblickt man den See auch nur in vier Unterbrechungen, wovon zwei schon mehr der westlichen Ansicht gehören. Das obre Drittel des Sees zwischen der Rohrspeise, Bregenz und Lindau bis Langenargen ist gar nicht sichtbar; die Waldhöhen des Nagelsteins und des Gehrbergs verdecken es, nur die Stadt Tettnang blickt zwischen den Senkungen beider heraus. Etwa eine Stunde unterhalb Langenargen tritt das Wasser für das Auge hinter den Hügeln hervor; aber auf das jenseitige Ufer fliegt der Blick in einer schrägen Linie bis nach Höchst und dem Einflusse des Rheins über den See. Dieses, das Schweizerufer, ist in einer Länge von 8—9 Stunden mit dem Wasserspiegel, den es begränzt, ununterbrochen sichtbar. An seinem Gestade winken Höchst, St. Margarethen, Rheinegg mit seiner Burg; die alten Schlösser Greifenstein, Blatten, Buchen, Risegg, Wartegg, Wartensee, an die nächst dahinter aufsteigenden Hügel gelehnt, reich an Geschichten der Vorzeit; zu oberst Wolfshalden, das eine Freiheitschlacht der Appenzeller verherrlicht; weiter am Gestade hin Staad, Norschach das niedliche Schweizerstädtchen, darüber Martenberg und das Vogtschloß, dann streift der Blick weiter über Horn, Obergoldach, das Mottelschloß, Zubach nach dem uralten Arbon. Hinter dieser Stadt steigen mehrere Dörfer und die höheren Hügel empor, die das St. Galler Land vom Appenzell trennen: die Höhen von Trogen, dem Gebris, Bögliseck, Speicher sind Namen, theils durch Naturherrlichkeit, theils durch geschichtliche Erinnerungen verewigt. Am Gestade folgt jetzt Romanshorn, das heitre Schloß Lurburg, Neukirch im Egnach, Utwyl, dahinter höhere St. Gallische Dörfer, der schöne mons rotundus (Rotmonten) der Römer und die hinter ihm sich erhebenden kederen Höhen, welche die Bergmulde ahnen lassen, in der die schöne Stadt St. Gallen sich verbirgt. Noch weiter zieht sich das Gestade hinab mit Reßwyl, dahinter der Tannenbergr und die spitzere Hundwylhöhe; dann Rosburg, das Güttingerschloß und Güttingen das Dorf. Hier unterbrechen die diesseitigen Hügel die Wasserfläche. Das schwäbische Ufer haben sie

schon früher hie und da verdeckt und die Breite des See's dem Blicke geschmälert; von den Ortschaften dieses Gestades blicken daher nur wenige hervor: die Thürme des Klosters Hofen bei Friedrichshafen; das Dorf Fischbach; später Immenstaad und Rippenhausen, mehr landeinwärts gelegen; von hier an spitzt eine breite Hügelwölbung den See immer mehr zu. Dann sind auf eine Meile weit nur noch die Schweizerufer von Altnau bis Bottighofen ohne den See sichtbar; darauf blinkt der schmale Streif zwischen Bottighofen und Kurz Rickenbach hervor; nun aber enthüllt sich wieder eine lange Strecke von beinahe fünf Stunden, bis gegen Dingelsdorf dem Auge; die erste Hälfte derselben prangt mit dem lachendsten Wechsel; auf dem Schweizerufer winkt Kloster Münsterlingen, auf der Halbinsel des Unter- und Ueberlinger-See's Loretto, Almannsdorf: das verhängnißreiche Konstanz steigt gehöhrt über dem Hügel der Erdzunge empor; hinter der Stadt, Schweizerhügel, mit Landhäusern und Dörfern geschmückt; bald winkt ein seliges Eiland dem Auge, das auf seiner überblühten und reichbebauten Terrasse ein stolzes Schloß dem Wellenspiegel entgegen hält; es ist das Kleinod des Bodensees, die liebliche Insel Maynau. Von hier an sind die Ufer, die sich darstellen, nicht öde, aber doch minder mit Ortschaften bevölkert. Der Seespiegel schließt sich wieder und nur, wenn das Auge sich mehr der westlichen Ansicht zuwendet, wird es in einigen lichten Stellen den fernern Untersee mit den Hügeln gewahr, die Arenenberg, Sandegg und andre Schlöffer tragen; und mehr in der Nähe ziehen sich unterbrochen kleine Streifen des Obersee's hin, an deren letztem man die Thurmspitze der Stadt Ueberlingen erkennen kann. —

Das ganze Schweizerufer, das auf unserm Standpunkte zu seinem großen Theile offen vor unsern Augen liegt, scheint in einen Wald gehüllt, aber es ist nur ein Wald von den hochstämmigsten Obstbäumen, zwischen welchen fette Wiesen und fruchtbare Nebgärten sich mit reichem Segen dehnen und wölben.

Ueber diesen Herrlichkeiten der Tiefe haben wir noch keinen Blick in die Höhe gethan; und doch zeigt sich unserem erschauten Auge hier in der Nachbarschaft des Himmels, noch viel Herrlicheres. Ich kann mir in der That keinen Standpunkt denken, der ein vollständigeres, entwickelteres Panorama der Schneegebirge von den östlichsten Spitzen des Tyrols bis zu dem südlichsten Ende der

Berneroberrandesalpen vor den Augen des Beschauers aufstrotzte. Im Osten beginnt für das Auge, wenn es über den Wald des benachbarten Nagelsteins hinschweift, die ununterbrochene Kette der Boralbergeralpen und Vorberge des Tyrols mit ihren zwar noch schneelosen, aber durch ihre Kahlheit furchtbaren Kalkfelsen: die höchsten Köpfe derselben sind der Grindlerkopf, das Rangiswangerhorn, der Trysamatopf und, nach einem tieferen Zuge, vor den sich noch der niedrigere Riffenberg stellt, der Scharfenberg und Hoheneiffen; noch weiter rechts, schon gegen Südosten, in der Richtung von Bregenz: der Firschberg und Künzlespiz, dann — dem Rheinthal zu, während noch tiefer der Bregenzerwald und die östlichen Bergwände am rechten Rheinufer mit den berühmten Schlössern von Ems hinaulaufen — die Kantisfluh und andre; weit in die Höhe ragend der Hochlichtspiz, der Löffelspiz (darunter im Rheinthal die hohe Kugel), der Hochgerachberg (unter ihm der Langenellberg): die Gebirge des Montafun, des Gamberthales; der Raucheberg, der Scheyakopf und andre bis zur Nothenwand. Ueber der ganzen zum Theile gedoppelten Reihe von Hochgebirgen, steigen uns noch die beeisten Spitzen der höchsten Tyroler- und Bündtner-Alpen bei günstigem Wetter in den schärfsten Zeichnungen zum blauen Himmel hinauf: von manchen weiß Niemand in dieser Gegend den Namen anzugeben; namhaft gemacht werden der Hochvogel, der Schapoltspiz (in der Richtung von Zettwang) der Hammerkopf, der Hundskopf (über den Gehrenberg hin) und nach einer langen Reihe unbenannter, das breite, schneeweisse Brandjoch (in der Richtung von Dornbüren im Rheinthal); über den Montafun der Zimpaspiz und der Saulespiz; der Seekopf, in der Richtung von Norschach die Schemma Plana (die Jungfrau dieser Gegend, der Gestalt nach); die Gufel über Arbon und der rothen Wand).

Zwischen Arbon und Romanshorn fangen für das Auge die Alpenzellerberge an, bei weitem die nächsten von der ganzen Kette, die gleichsam aus dieser herausgeschritten zu seyn und dem staunenden Wanderer ihre Felsenrippen darzubieten scheinen, damit er die Gebirgsgestaltung in der Nähe betrachten könne. Sie senken, scheinbar ungetrennt von den Sanctgaller-Höhen ihre grauen Wände, wie unmittelbar in den See herab, dessen ungeheure Ufer nach Südosten sie zu bilden scheinen. Ihre Krone ist der hohe Säntis

nebst dem Altmann und dem Gyrenspiz, zur Linken hat er die niedrigeren Spizen der Jöneren, des Kamor, des Hohenkasten und anderer; zur Rechten senkt er sich nach der Schwägaly herab. Weiter links folgen die Berge des Toggenburgs, die kahlen, grauen Spizen der sieben Kurfürsten und andre; dahinter die Schneegipfel des Spizweilen, der Scheibe, des Tschingen und des Ofen; hinter den lang sich dehrenden Toggenburgwänden schwingen sich kühn die Eisberge von Glarus in die Lüfte, die höchsten darunter sind: der Hausstock, der Selbstsanft, der Glarnisch und der Dödi; der Gemfenstock, die Klaridenalpen, das Scherhorn, der Rauchi, die Windgelle; an sie schließen sich die niedrigeren Gebirge des Muottathals; von hier an aber reihet sich immer ununterbrochener Eisfeld an Eisfeld: die Surennen, der Urnerothock (darunter der Mythen), der unerkennbare Titlis und viele andre. Endlich, am Schlusse der Kette ragen, obgleich sie die fernsten sind, doch noch hoch über alle andern die Alpen des Berner oberlandes im ewigen Schneemantel; sehr oft leuchtend sichtbar, wenn die andern in Nebel oder alle schon in Nacht liegen: das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, die Wetterhörner, Mönch, Eiger, Jungfrau (diese erscheinen als zwei runde Spizen) und weiter rechts noch die Blümlisalp. Mehr im Vorbergrunde, vor ihnen und über sie hinaus, zeigen sich grau und niedrig das Dach des Rigi und die zackigten Formen des Pilatusberges.\*

Die westliche Ansicht bietet außer dem alten Thurm von Hohenbodmann, Hohenhöwen und dem Feldberg des Schwarzwaldes, drei Punkte, welche gerade dicht hintereinander gereiht sind, nichts Merkwürdiges dar, und entfernt sich auch gänzlich von unsrer Seegegend. Die südliche Aussicht dagegen ist, nicht nur als die herrlichste Uebersicht der Umgebungen, sondern besonders auch als Normalansicht des Gebirges, so ausführlich von uns angegeben worden, damit uns bei den folgenden Punkten alle Wiederholungen erspart bleiben. Wir brauchen hinfort nur das Charakteristische jedes einzelnen Punktes zu nennen.

Für den Reisenden, der aus oder über Mittelschwaben kommt, wird der eben beschriebene Standpunkt zu einer Uebersicht immer der geeignetste seyn. Dem, der aus Franken und Baiern herüber

\* Vergl. Ansicht der Alpenkette und des Bodensees; gezeichnet auf Seilzügen von Georg Keller. Zürich bei Füesli 1821.

weist, empfehlen wir dagegen zu einem fast eben so mächtigen Total-  
eindrucke, der vielleicht nur in der Lieblichkeit jenem erstern nachsteht,

### die Waldburg,

ein Schloß, drei Stunden von Ravensburg südostwärts gelegen, das seinem Namen gemäß aus einem düstern Kranz von Tannenwäldern auf einem isolirten Hügel, wie geschaffen zu einer Rundsicht, sich emporhebt. An die Burg, als den Stammsitz des berühmten, jetzt gefürsteten Geschlechtes der Truchsesse von Waldburg, knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen, die wir unten geben wollen. Diesemal lassen wir den Wanderer, der in dem schon sehr hoch gelegenen Dorfe Waldburg, wo er gute Unterkunft findet, Nachtherberge genommen hat, auf die Zinne des Thurmes steigen, der auch hier ebenso bereitwillig wie auf Heiligenberg, geöffnet wird; um ihm den Genuß eines Sonnenaufgangs in dieser unermesslichen Natur zu verschaffen.

Die nächsten Umgebungen dieses Punktes sind viel finstrier als die des Heiligenbergs; nur durch Straßen und schmale Wiesenstreifen getrennt, umgeben ihn lauter längliche Inseln von schwarzen Wäldern; aber um so überraschender ist der Kontrast, den der blaue See Spiegel, von welchem auch hier, jedoch aus größerer Ferne, ein bedeutender Theil zur Rechten des Beschauers sichtbar wird und die graue schneegekrönte Gebirgskette, die sich allmählig im Strahl der Morgensonne verklärt, mit der dunkeln Tiefe bilden. Die Alpenansicht ist hier im Ganzen und Großen dieselbe, wie vom Heiligenberg herab, nur daß die Tyroler und Vorarlberger Gebirge, denen man etwas näher steht, mehr die Fronte darbieten, die Schweizeralpen hingegen vom Glarnisch an sich kürzer verschieben und namentlich die Berner oberländer mehr im Profile sichtbar sind: um so schärfer zeichnen sich ihre Umrisse, und die ganze Tyrolerkette trägt noch die Farbe der Nacht, während die Jungfrau und die andern schneeweissen Hörner schon von der rothigen Glut der Morgen-  
sonne sich färben.

Die Rehrseite der Aussicht gegen Nordwesten und Norden ist hier viel ausgedehnter als auf Heiligenberg, bietet aber nur wenigen Wechsel dar, denn sie schweift über jene einförmigen Ebenen Oberschwabens hin, die wir oben beschrieben haben; am Horizont erhebt sich, wie der Rand eines Tellers, die südliche Abdachung der schwäbischen Alb, und der kleine Höcker des Bussenberges bei Niedlingen, mit seiner Wallfahrtskapelle, bildet die einzige Unebenheit in

dem langen Höhenzuge, der jenen Kolossen gegenüber unmöglich ein Gebirge genannt werden kann.

Ein dritter Standpunkt bietet sich denjenigen, die von Bessen, aus Frankreich oder vom Rheine, herkommen, auch dem, der die Seegegend nur im Vorübergehen mitnehmend, auf der Schweizerstraße den Alpen entgegen zieht, in den vulkanisch gestalteten Kegebergen des Hegäu's dar, die sich zwischen Tuttlingen, Radolpshzell und Schaffhausen erheben.

Gewöhnlich wird von diesen Gipfeln, theils wegen der guten Gelegenheit einer Herberge, theils um des historischen Interesse's willen

### Hohentwiel

gewählt, und wirklich ist hier nicht nur die Fernsicht auf das ganze Gebirge höchst großartig, sondern auch die Aussicht auf die es umringenden isolirten Bergeskuppen, besonders aber über den See und die Ebene hin, lachender und reizender als irgendwo. Die bedeutende Höhe des Felsenberges erlaubt eine Uebersicht über ganz Oberschwaben; obgleich nun diese etwas landkartenartig wird, so geben ihr doch die Menge von Dörfern und Städten den gehörigen Wechsel; man überschaut zu gleicher Zeit nicht etwa blos, wie auf niedrigeren Höhepunkten, einzelne Abschnitte, die nur aus Feldern, oder nur aus Wäldern bestehen, sondern Feld wechselt mit Wiesen und Wald, Hügel mit Thälern, Ruinen mit erhaltenen Burgen und Lustschlössern, Städte und stattliche Klöster mit Dörfern und unzähligen malerisch gelegenen Höfen.

Den reizendsten Anblick aber gewähren die Ufer des Sees, auf deren ununterbrochenes Garten- und Nebengelände kein Hügel (denn sie alle liegen tief unter uns, und wie zur Ebene geworden) den Niederblick zu hemmen vermag. Der eigentliche Obersee verliert sich in breiter Verkürzung in die blaue Ferne, nur die unterste Erdzunge zwischen Ueberlingen und Sernatingen streckt sich dem Auge entgegen. Desto vollständiger überseht man hier den Untersee, der vom eigentlichen Bodensee durch den auf eine Stunde Weges wieder zum Strome gewordenen Rhein getrennt, mit seinem eyförmigen Bassin ganz ausgebreitet vor den Augen des Wanderers liegt, und dessen Mitte den schwimmenden Garten der Reichenau trägt, über den die Natur ihr ganzes Füllhorn von Segen ausgeleert zu haben scheint. Auch die Ufer dieses See's sind unendlich reich und mannigfaltig; eine Menge Dörfer, die Städte Radolpshzell und

Steckborn, im Hintergrunde das stolzere Konstanz fassen den lachenden Rand ein. Aus dem südlichen Ende des See's sieht man den Rhein, halb Strom, halb See, sich bis zur Stadt Stein fortwälzen, dort von engern Ufern aufgenommen und wieder entschieden zum Fluß geworden, sich nach Diessenhofen hinabschlängeln, der Stadt Schaffhausen und seinem Felsensturze in jugendlichem Uebermuth entgegeneilend. Hinter ihm steigen die Alpen auf. Von diesem Standpunkte sind die Tyroler die blauerer und fernern geworden, auch der Säntis beherrscht nicht mehr so ganz den Mittelgrund und tritt mehr seitwärts ab; die weißen Häupter von Clarus, Schwiz und Uri hingegen stehen dem Auge des Beschauers in breiten Massen und geschiedenen Gipfeln gerade gegenüber, und die Berneroberrländer-Alpen steigen vor ihm in den Himmel und senken sich frei in die Tiefe.

Eine ganz ähnliche Aussicht gewähren auch die seltener bestiegenen übrigen Bergketten, die hinter Hohentwiel in mäßigen Zwischenräumen, wie durch eine gewaltsame Revolution emporgeworfen, aufsteigen; nur daß auf einer jeden die Gruppe der nächsten, sie umringenden Felsenspitzen den Reigen für das Auge wieder wechselt. Die schönsten Standpunkte möchten Hohenkrähen und Hohenstoffeln seyn. Auf jenem stellt sich dem Blicke das angenehme Thal dar, das gegen Engen hinläuft, und das auf Hohentwiel durch einen Berggrücken verdeckt wird; von Hohenstoffeln entwirft die Feder eines von Natur und Geschichte begeisterten Vaterlandsfreundes folgendes Gemälde \*: „In dem mit so vielen alten Burgen bekroneten Höwgau (sonst Hegau), wo acht vulkanische Bergketten mitten aus dem Bodensage alter Fluth aufsteigen, erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen, auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert, der Stofeler Berg, auch Hohenstoffeln genannt. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten Deutschlands, und man könnte mit ihrer Beschreibung mehrere Bogen anfüllen, ohne sich zu erschöpfen; ich will nur die allernächsten Burgen anführen, die Stoffelen umgeben und so manche geschichtliche Erinnerung erwecken: Höwenegg, Stetten, Höwen, Mägdeberg, Hohenkrähen, Hohentwiel, Stausen, Nellenburg, Friedingen, Homburg, das alte Bodmann, und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Gränze des austrasischen und des ostgothischen Reiches. Dann die Stadt des Konstantius und das

\* Freyh. von Lasberg's Vöckerthal II. S. LXI f.

Kloster des heil. Priminius, auf der reizendsten der Inseln des Bodensees; die ungeheure Alpenkette von den Gränzen des alten Vinzelziens bis gegen den Berg, auf welchem dem Penninus ein Tempel erbaut war."

Mehr oder weniger beschränkte Fernsichten auf den See versprechen dem Reisenden noch der Thurm von Hochobmann, dem Heiligenberg gegenüber, von der Stadt Ueberlingen aus, die ihn neuerdings besitzt und zugänglich gemacht hat, leicht zu besuchen, und eine Aussicht gewährend, die der Heiligenberger kaum nachgiebt; der Beitsberg dicht bei Ravensburg, wo ein höchst liebliches, von Waldungen und Weinbergen begränztes Thal mit der uralten Stadt, dem unverfälschten Bilde des mittelalterlichen Bürgerthums, den Vorgrund bildet, und im Hintergrunde der lange Silberstreif des Bodensees mit den Thürmen von Friedrichshafen und Konstanz von dem einen Eckpfeiler der Hügel zum andern sich hinzieht. Darüber die Gebirgskette, die hier mit dem sehr kolossal erscheinenden hohen Säntis anhebt und in immer fernern und bleichern Gestalten sich bis zur Jungfrau verliert: — das Hochsträßle, nordöstlich von Tettnang, auf einer Höhe, über die, wie der Name andeutet, einst eine römische Heerstraße (via strata) sich hinzog. Hier überschaut man den See schon in ziemlicher Breite; sonst ist die Aussicht der von der Walzburg herab, wie schon die Lage gibt, sehr ähnlich, nur beschränkter. — Das Schloß von Tettnang, jetzt die Wohnung der Würtemb. Oberbeamten, gewährt von seinen mittlern Zimmern aus eine äußerst schön componirte Landschaft, deren Vorgrund die lachenden deutschen Ufer des See's in großer Nähe und doch von ziemlicher Höhe herab, unmittelbar gesehen, ausmachen; den Mittelgrund füllt ein guter Theil des Obersee's; hinten das Gebirge, fast wie auf der Walzburg. — Die Heiligenberger Aussicht gegen Südosten, etwas beschränkter, aber für den gar bequemen Standpunkt ausgezeichnet groß und schön, findet man vor dem obern Thore der Stadt Markdorf, 2½ Stunden vom See, wieder. Die Stadt ist im Rücken durch ziemlich hohe Waldberge vor den Nordwinden geschützt, welche auf Heiligenberg dem Wanderer nicht selten einen köstlichen Sonnenaufgang verkümmern; wer daher seiner Gesundheit halber die luftigeren Höhen zu scheuen hat, dem wüßte ich keinen bequemeren Standpunct für eine der herrlichsten Ansichten der Alpenkette von den Tyrolerspitzen bis zur Jungfrau, und für einen nicht unbeträchtlichen Theil des Sees anzurathen, als dieses, auch seinen nächsten Umgebungen

nach, sehr reizend gelegene Städtchen. Auf der Kante des breiten Gehrenbergs, der waldig und ziemlich steil sich hinter Markdorf erhebt, muß eine der umfassendsten Ansichten der Gegend seyn, und namentlich der oberste Theil des Bodensee's gegen Lindau und Bregenz, der auf Heiligenberg gerade durch den Gehrenberg verdeckt wird, offen vor dem Auge liegen.

## 2. Uebersichten und Landschaften unmittelbar am See.

Nachdem sich der Wanderer nun irgend einen von den genannten Totalüberblicken unsrer Gegend verschafft hat, führen wir ihn an die Ufer des Bodensee's selbst hinab, und wählen aus dem Reichthum von Aussichtspunkten, Landschaften und Situationen diejenigen aus, die auch bei einem flüchtigeren Durchflug durch diese Gegenden nicht versäumt werden dürfen, und alle in kurzer Zeit genossen werden können. Bei einem längeren Aufenthalt in diesem Garten unseres deutschen Vaterlandes wird sich freilich noch manches Ruheplätzchen, manche romantische Partie, mancher Standpunkt für einen großen Naturanblick entdecken lassen, den wir nicht aufgezeichnet haben, weil wir ihn selbst nicht kennen, und die schönsten entdeckt vielleicht der Wanderer erst bald durch einen eingebornen Führer, bald durch einen glücklichen Zufall; indessen würde er doch an Manchem vorbeigeführt, das er hier kennen lernen soll, und manche Stelle, nur aus der Ferne gesehen, würde ihm unbedeutend und des Besuchs nicht würdig erscheinen, auf deren Werth wir ihn aufmerksam machen möchten.

Von allen Puncten, die den See unmittelbar beherrschen, ist keiner, der uns ein augenscheinlicheres Bild seiner Ausdehnung vorhielte, und uns zugleich mit den mannigfaltigen Reizen seiner nächsten Umgebungen, mit dem fröhlichen Leben seiner bevölkerteren Ufer vertrauter machte, als die Stadt

### Konstanz.

Dorthin rathen wir denn auch dem Reisenden, sobald er von den oberschwäbischen Höhen herabgestiegen ist, zuerst seine Fahrt zu richten, und auf der gelegentsten Schifflande den Weg dahin zu

Wasser zu suchen. Uebrigens würde die Stadt an und für sich keinen der schönsten Aussichtspunkte bilden. Die Flachheit ihrer allernächsten Umgebungen macht, daß sie keinen Hintergrund hat, und der See selbst erhält dadurch, wenn man an der Rheide steht, obgleich er den Eindruck eines sehr großen Gewässers macht; doch eine gewisse Charakterlosigkeit, die er an den obern bergigen Ufern gar nicht hat. Mancher Wandrer, der nur den Damm und die Brücke besuchte, von deren Aussicht allzu glänzende Beschreibungen gemacht werden, hat daher Konstanz unbefriedigt verlassen. Aber eben dieses Konstanz erhält durch seinen hohen Münsterturm gerade mit seiner weithin unbeschränkten Fläche einen unendlich hohen Berth als Aussichtspunkt. Auf seinem Kranze beherrscht man, wie ein Vogel in der Luft, beide Seen; den Obersee seiner ganzen Länge nach, bis Lindau und Bregenz, die ein scharfes Auge, obgleich das letztere zwölf Stunden entfernt ist, unbewaffnet erkennen kann; den Untersee mit der Reichenau; dahinter rechts vom Beschauer die wunderbaren Burgen des Hegaus, in der Mitte den stattlichen Schienerberg, der die Erdzunge füllt, die den ausströmenden Rhein von der westlichsten Bucht des Untersees scheidet, links die schönen Anhöhen des Schweizerufers mit alten und neuen Schlössern. Kehrt man sich wieder nach Morgen, dem Obersee zu, so hat man hier zur Rechten eine lange Kette der Alpen, von den Vorarlbergen aufsteigend zum Säntis und den Appenzellergebirgen, dann scheinbar absteigend zu den Glarneraisgipfeln, die hier, der Ferne wegen, kleiner erscheinen, deren wahre Größe aber ihr schneebedeckter Scheitel und ihre kühnen, schroffen Felswände ahnen lassen. Weiter setzt sich die Kette für den Blick hier nicht fort, die nächsten Anhöhen verschließen sie ihm. Auch seeaufwärts wird das Schweizerufer, das wir von Heiligenberg aus in seiner ganzen Ausdehnung überschaut und geschilbert haben, durch seine nächsten, an sich unbedeutenden Nebenhöhen, die schon bei Kreuzlingen anheben, bedeckt, weil dieselben dem Auge so ganz nahe liegen. Dagegen überseht hier der Blick des Wanderers zum erstenmale das schwäbische Ufer, das entfernt genug liegt zu einer Ueberschau, in seiner ganzen anmuthigen Fülle; von dem Dorfe Aldingen an bis zur Stadt Bregenz, in einer Länge von mehr als zwölf Stunden. Meersburg mit seinen uralten Thürmen und Bischofspallästen hebt sich auf Felsenterrassen, vom See bespült, wie aus demselben empor, die freundlichen Dörfer Hagenu und Zinnenstad spiegeln sich in den Wellen; Hofen und

Friedrichshafen treten etwas in eine Ducht zurück, doch mag der forschende Blick das schöne Lustschloß des Königs von Württemberg und die Thürme der Klosterkirche entdecken. Kenntlicher läuft auf einer gewölbten Landzunge Langenargen in den See hinaus, und die Verkürzung der Ferne stellt uns dicht dahinter die Inselstadt Lindau vors Auge. Alle diese Ufer sind in einer Entfernung von einer Meile durch die Schlangenlinien der oberschwäbischen Waldhöhen begränzt, von welchen alte Thürme, Schlösser und Dörfer herabwinken. Hinter Lindau aber erhöht sich malefisch der breite Rand des geschlossenen Wasserkessels mit dem hohen, steilen und felsigen Bregenzerwald, dessen gebrochene Massen im Wechsel von Sonnenlicht und Schatten etwas Magisches erhalten, und einen angemessenen Uebergang zu der Gebirgsmauer bilden, die hinter einem Bollwerke kleinerer Berge und bis in den See auslaufender Hügel, das Schweizerufer entlang sich hinzieht.

Wenn man dieses herrliche Schauspiel vom Konstanzer Thurme herab genossen hat, wird man auch die Umgebungen der Stadt besser zu würdigen wissen, und, da man das Große und Erhabene so ganz in der Nähe haben kann, wird man mit wahren Genügen auf den ebenen Wiesen des fruchtbaren beschatteten „Paradieses,“ wo nur der reichste Naturfegen den Ausblick nach allen Seiten hin verbauet, sich lagern.

Die Nachbarschaft führt uns auf die beiden Inseln der verbundenen Seen, Standpunkte, die sowohl durch ihre Aussicht, als durch ihre wunderliebliche Lage, die Eigenthümlichkeit ihres Anbau's und die Fülle edler Naturgaben, die sich hier auf so engen Raum zusammendrängt, dem Wanderer ganz neue Genüsse versprechen.

### Die Insel Maynau,

anderthalb Stunden nördlich von Konstanz, da wo der Obersee, schmal zulaufend, anfängt die Wasserzunge zu bilden, die auch der Ueberlinger-See heißt, dicht am Ufer, mit welchem sie durch einen hölzernen Brückensteeg verbunden wird, gelegen, ist eine blühende Terrasse von kaum einer halben Stunde Umfangs, aber angefüllt mit allem, was die Natur zum Genuß, zum Nutzen und zur Augenlust darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Aecker, freudig sich erhebende Weinberge, schöne Gemüseanlagen, reizende Gruppen von Obstbäumen, mannigfaltige Schöpfungen der schönen Gartenkunst wechseln mit einander ab, und ergößen das Auge, das

nicht weiß, an was es sich zuerst laben soll. Auch die Ansicht der Insel von der Seeseite aus ist überaus malerisch; ihre weich-ansiehenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obsthäusern, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt; Gräben, Mauern und Thürme aus einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor und machen lustern, die Kunden der Vergangenheit mitten in einer blühenden Gegenwart zu vernehmen; der schöne moderne Pallast des Teutschordens aber, der mit doppelter Herrlichkeit dem anlandenden Wandrer vom höchsten Ufer herab, und, abgespiegelt aus der blauen Fluth herauf, entgegenblickt, streckt seinen geräumigen Balkon gegen ihn aus und lädt ihn zum Genusse einer der herrlichsten Ausichten ein, die das Ufer des Bodensee's nur irgend bieten kann. Die Gegenstände, die der Beschauer hier erblickt, sind zwar nicht viel anders, als vom Münsterthurme der Stadt Konstanz herab: gegen Norden und Nordosten die Tannenhügel des deutschen Ufers, etwas näher gerückt; Ueberlingen, mit den auf- und abwogenden Getreideschiffen seines Kornmarktes, das hochgethürmte, alterthümliche Meersburg; die schönen Dörfer Udingen, Seefeld, Mauerach; über dem letztern Neubirnan's heitre Kirche, und hoch über ihr Heiligenberg, ein weißer, glänzender Punkt. Gen Osten der Spiegel des See's, breit und lang; im Hintergrunde Lindau und Bregenz mit seinem Waldgebirge; zur Rechten die Alpenkette mit dem herrschenden Säntis. Aber der blühende Vordergrund, der fast zum unmittelbaren Gefühle wird, diese Herrlichkeit, abgesehen von der übrigen Welt auf einem schwimmenden Garten betrachten zu dürfen, die stille Sonntagfeier der Natur auf diesem Eilande — das Alles macht den Anblick wieder neu, verwandelt und verdoppelt den Genuß; und man sollte den Wandrer, der im Blüthendampfe eines warmen Frühlingstages, in der wogenden Sommerluft einer blauen Mittagsstunde, im Purpur eines Herbstabends Vergleichen anstellt, und von den Bonnen Genua's oder Neapels faselt, nicht richtend verlachen.

Das Schweizerufer gestaltet sich zur schönsten in sich abgeschlossenen Landschaft, in den Zimmern des Schlosses, deren Thürnen mit Nummer 2 und 3 bezeichnet sind. Den Vorgrund bilden hier Staad und Münsterlingen, in der nächsten Nähe saftiger Buchenwald, im Hintergrunde die herrliche Säntiskette mit geschwungenen Linien und blauer Färbung, wie sie kein Maler zu einer großartigen Landschaft passender erfinden könnte.

Wenn die Insel Maynau den Wandrer für Augenblicke der wirklichen Welt entreißt und in ein fremdes Zauberland zu versetzen scheint, so macht dagegen

### die Insel Reichenau,

zu welcher er von hier aus durch einen schönen, dichten Wald und auf einer kurzen Fahrt über den seichten Arm des Untersee's in zwei Stunden gelangen kann, einen fast entgegengesetzten, aber darum in seiner Art nicht weniger wohlthuenden Eindruck. Es liegt demselben nämlich durchaus nichts Feenhaftes zum Grunde, vielmehr ist dem Reisenden, wenn er diese große und wohlliche Insel betritt, zu Muth, als wenn ihn eine wohlbekannte Heimath, deren Reize ihm längst vertraut und eben dadurch so lieb sind, aufnähme. Der Segen der Natur, den sie mit nicht weniger verschwenderischer Hand auch diesem Eilande spendet, ist doch hier nicht so ungewöhnlich concentrirt; er hat mehr Raum sich auszubreiten, und wenn auf Maynau die verlassene Commende einem Feenschlosse gleicht, dessen unsichtbare Besitzerin, die alleinige Herrin seines Wundergartens und seiner Früchte zu seyn scheint, wenn dort kein Fußtritt an irdische Bewohner mahnt: so haben sich auf Reichenau eine Menge glücklicher Sterblichen in den Ueberfluß getheilt, zwischen Rebhügeln, Wiesen und Obsthgärten nach allen Seiten hinlaufende Wege angelegt, Gärten und Felder umzäunt und abgetheilt, und unzählige Hütten über die Insel ausgestreut, in welche Jeder einheimst, was zur Nothdurft und zur Lust des Lebens genug ist.

Wie die Einsicht in die Insel einen andern Eindruck macht, so bringt auch die Aussicht, die man auf der Hochwacht genießt, dem höchsten Punkte derselben, in einer den Freunden der Natur von einem edlen Bewohner der Insel gebauten und gerne geöffneten Rotunde, die sich mitten aus den Rebhügeln erhebt, eine andre Wirkung hervor; sie ist nicht so weit, und durch keine so kolossale Gegenstände gehoben, wie auf der Maynau und überhaupt auf dem Obersee, besonders wenn dort sich der Blick gegen Südosten wendet; auch sind die Ufer des Untersee's niedriger und flacher; dagegen vereinigt sich hier Alles zu einem Landschaftsgemälde von sanftem und mildem Charakter, der das Auge um so traulicher anspricht, je näher die Hauptpartien demselben gerückt sind. In bunter Mannigfaltigkeit stellen sich an den Ufern des See's blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten

und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getraidefelder, fröhliche Wiesen und düstere Wälder dar, und jenseits des Rheins, der sich in die lieblichste Thalbuht vertieft, thut sich das lachende Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Kultur ein großer Garten, besäet mit Landhäusern und Dörfern, und überall die fleißige Hand und den thätigen Geist seiner Bewohner verkündend. Tief im Hintergrunde des südlichen Landufers ragt vereinzelt und scharfbegrenzt hoch über die Vorberge der Säntis hervor, der hier mehr die Gestalt eines isolirten Berges, als einer Gebirgskette hat; von dem benachbarten Hügel schauen die Schlösser der Napoleoniden auf die Insel herab, die das Grab des letzten Karolingers in sich schließt. Das auf einem schönen gesonderten Waldhügel jetzt im altfränkischen Styl aufgebaute Schloß Sandeck wird der Wanderer, um seiner historischen Bedeutung willen, besonders in's Auge fassen. Am westlichen Gestade betrachtet das Auge den breiten Rheinausfluß und folgt dem Strom das lange Thal hinunter, dann lenkt es hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges (vom Dorfe Schienen so genannt), und rechts von demselbigen schweift es wieder über die wohlbekannten Burgen des Hegäus, Hohentwiel, die drei Stöffeln, Hohenträhen, Mägdeberg und Hohenhöwen hin, die alle auf zerstreuten malerischen Vorbergen, wie auf Schemeln, ruhen. Am nördlichen deutschen Seeufer ziehen sich die Dörfer Allenspach und Hegne hin; dahinter Hügel und Wald. Im Osten steigen die Thürme und Giebelhäuser von Konstanz hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bildet der in blaue Ferne zurückweichende Bregenzwald, der aber hier ganz niedrig erscheint und über den die Vorarlbergeralpen hoch emporragen; auch den Einschnitt und die Berge des Rheinthals wird man, doch nur in unsichern Umrissen, gewahr.

Senkt sich der Blick von dieser fernen Umgebung wieder zur nächsten, so sieht er von dieser Hochwacht herab die ganze etwa fünf Viertelstunden lange und zwei Viertelstunden breite Insel eysförmig vor sich ausgebreitet und labt sich an ihrer wechselreichen Fruchtbarkeit, an ihren Hütten, Villen und Kirchen. Am östlichsten Ende entdeckt er die kleine Ruine der Burg Schopfeln, die hier, wo alles nur Gegenwart zu athmen scheint, in einsamer Verlassenheit trauert. Doch ist dieser ganze Boden reich an lauschender Vergangenheit, und wenn der Wanderer in die graue Münsterkirche eintritt, so erzählen ihm die hallenden Tritte von Königsgräbern, von frommen Verbreitern des Christenthums, von Tempelhütern

der Wissenschaft und der Geisteskultur lange und dunkle Jahrhunderte hindurch. Jetzt wird ihm dieses lachende Eiland ernster und bedeutamer; mit Nüchternheit verweilt er auf der verlassenem Stätte der Frömmigkeit und Kultur unsrer Ahnen; das blaue Band der schmalen Fluth, die sich schirmend um das Inselrund schließt, scheint ihm einen heiligen Herd und eine höhere Heimath abzugrängen, als er gesucht und begrüßt hat, da er zuerst den müden Fuß auf den freundlichen, gastlichen Boden setzte.

### Das Schweizerufer am Untersee.

Von den Umgebungen des Untersee's ist das Schweizerufer von Gottlieben bis Stein am Rhein bei weitem das reizendste und am würdigsten, noch insbesondere bereist zu werden. Was für einen Eindruck seine üppige Fruchtbarkeit auf denjenigen machen muß, der aus den nördlichen kahleren Gegenden unsres Vaterlandes kommt, erhellt aus der begeisterten Beschreibung eines berühmten norddeutschen Reisenden, die wir an die Stelle unsrer eigenen setzen\*: „Was wir, von Stein an, an den Ufern des Rheins und nacher am Gestade des See's mehrere Stunden hintereinander sahen, ging über Alles, was unsre Augen bisher gesehen, und unsre Phantasie zusammengefaßt hatte. Wenn wir nicht in den fast zusammenhängenden Städten, Flecken und Dörfern fuhrn, so fanden wir uns immer unter prächtigen Alleen von Obstbäumen, die das Ufer des Sees nicht nur verschönern, sondern auch besetzen. Diese Bäume sind eben so sehr, als der allenthalben sichtbare Wohlstand, ein Beweis der höchsten Kultur des Landes und der ländlichen Industrie seiner Einwohner. Viele von ihnen senkten ihre Aeste in den hellen See hinab, und wurden bisweilen von Stützen getragen, die man im Grunde des See's befestigt hat. Unter und neben diesen Bäumen sieht man entweder kleine niedliche Wiesen, oder Weingärten oder Fruchtfelder, die bis an den äußersten aufgemauerten Rand des Ufers laufen. Die Aussicht wird durch die Bäume im geringsten nicht eingeschränkt. Man sieht vielmehr, so weit das Auge reicht, dem majestätischen Laufe des Rheins und den noch prächtigeren Gewässern des Bodensee's nach, die in der Nähe mit bläulichen, in der Ferne aber mit weißlichen Streifen durchschnitten, und von einem frischen Winde mit einem angenehmen Geräusche an unsre Füße geworfen wurden.

\* Meiners bei Hartmann S. 99 — 101.

Wir sahen auf dem Rheine nur wenige, aber auf dem See desto mehr Schiffe, die sich mit großer Geschwindigkeit nach allen Richtungen hinbewegten. Die entgegengesetzten Ufer waren gleich denen, an welchen wir herfahren, mit blühenden Städtchen, Flecken und Dörfern, mit Kapellen und Klöstern, mit Landhäusern und Schlössern bekränzt. Zu unserer Rechten hatten wir meistens Weinberge oder Fruchtfelder, die sich in abwechselnden Höhen bis an den Fuß oder die Seiten von Bergen hinzogen, welche entweder mit Waldung bedeckt, oder auch mit schönen Kapellen und Landhäusern besetzt waren. Mitten in diesen Wundern der Natur war es uns nicht möglich, im Wagen zu bleiben. Unsere Freude war nicht ruhig und still, dergleichen eine gewöhnlich schöne Natur zu gewähren pflegt, sondern vielmehr ein unruhiges Entzücken, das unser Herz und Blut merklich schneller bewegte und sich hervorbringen und mittheilen wollte.“

Auch die Gegend von Stein am Rhein, wo man den See schon im Rücken hat und der Rhein wieder zum ordentlichen Strom geworden, über den eine schöne Brücke führt, ist äußerst lieblich und es thut dem Wandrer ordentlich wohl, aus der Unendlichkeit von Wasser, Flächen und Bergen wieder in ein von höheren Hügeln enger bekränztcs Thal, in eine stille, liebliche Landschaft eingetreten zu seyn, und von den großen Eindrücken, die er einen nach dem andern empfangen hat, endlich einmal in einer bescheideneren Natur sich erholen und gleichsam ausruhen zu dürfen.

#### Der Ueberlinger See.

Einen ähnlichen Eindruck macht die lange Wasserbucht, die der Obersee zwischen Dingelsdorf, Sernatingen und Ueberlingen bildet. Zwar in der letztern Stadt ist die Wasserfläche, die man überschaut, da der Blick nach Osten fast noch in's Gränzenlose geht, noch immer bedeutend; und man hat den Vortheil, von dem Garten des Bades oder den Fenstern des Gasthofes zum Löwen aus, den der See bespült, dem Spiele der blauen Fluthen zusehen, das jenseitige nicht allzuferne Ufer sammt seinem schönen Anbau mit den Augen erreichen und mit Einem Augenblicke wieder über den breiten, offenen Obersee den Blick zum fernen Osten hinaufschweifen lassen zu können. Auch hat Ueberlingen noch ganz das Ansehen einer ehrenfesten, massiven Reichsstadt, und ist seiner äußern Gestalt nach geblieben, wie es in der Mitte des 17ten Jahrhunderts sich aus den Flammen des dreißigjährigen Krieges

wieder erhoben hat. Der alte, redliche Bürgermeister von Pfammern, den wir in der Geschichte jener Tage kennen lernen werden, würde fast jedes Haus wieder erkennen und auch in der neuen, bürgerlichen Ordnung der Dinge sein altes Geschlecht noch in Blüthe finden. Dies alterthümliche und doch stattliche Ansehen des Ortes, verbunden mit seinen nächsten, durch gesprengte Felsengänge, welche die Stadt von der Landseite umziehen, nicht unromantischen Umgebungen, geben diesem, sonst nicht den größeren des Bodensee's angehörnden Punkte einen eigenthümlichen Reiz, und das treffliche Bad, welches Ueberlingen besitzt, bietet dem wählighsten Fremden einen Ruhepunkt an, von welchem aus er eine Menge der schönsten Stellen mit Gemächlichkeit besuchen kann. Eine ausgebreitete Aussicht auf den See genießt man jedoch in nicht allzugroßer Entfernung vom See, zwischen Uffkirch und Nesselwang bei einer Linde, und noch näher bei der Stadt auf St. Leonhard.

Die stillere Gegend dieses Busens, wie wir sie oben bezeichnet haben, ist noch einige Stunden abwärts, ganz am Ab- schlusse des Sees bei Sernatingen zu suchen, wo man abermals die Bequemlichkeit hat, von den Fenstern des Gasthofs zum Adler aus, den See und die Ufer auf's Günstigste zu überschauen. Hier ist der See kaum eine starke halbe Stunde breit und der ganze Kessel von bedeutenden, steilen Bergwänden, die mit den schönsten Buchenwäldern bewachsen sind, eingeschlossen. Diese Begränzung, dunkel ohne düster zu seyn, die dem Auge ganz unerwartet eintritt, ist demselben doch höchst willkommen. Viele Reisende klagen über das Ermüdende und Langweilige, das der große See und seine gar zu unendlichen Ufer bei aller Schönheit und Leppigkeit, in die Länge doch für den Beschauer haben; sie stellen im Unmuth einseitige und unbillige Vergleichen nicht nur mit dem freilich in südlicherer Herrlichkeit und mit einer ganz andern und näheren Gebirgswelt prangenden Genfersee, sondern auch mit den kleineren von gebirgigen Ufern, eingeschlossenen Schweizerseen an: diese sollten, ehe sie unsern schönen See verdammen, die liebliche, tiefe Bucht zwischen Bodmann und Sernatingen besuchen und dann entscheiden, ob der Bodensee denn wirklich so gar kein heimliches Plätzchen habe, von dem der Wanderer in der Ferne noch rühmen könnte:

*Ille terrarum mihi praeter omnes  
Angulus ridet. --*

Von Sernatingen aus ist besonders auch die Seefahrt nach Maynau oder nach Bodmann, dessen Schlösser man hier im Auge hat, sehr zu empfehlen. Die Hügel des schwäbischen Ufers gewähren dann einen ganz besondern Anblick, sie schwellen wie verfeinerte Wellen empor vom Seegeflade in's Land hinein.

Das jenseitige Ufer zielt, an den hohen Waldrücken gelehnt, das gestreckte Dorf Bodmann mit dem neuen Schlosse, dem Wohnsitz des uralten Geschlechtes, das seit beinahe tausend Jahren aus dieser alten Hofstatt der Karolinger entsproßt ist. Ueber dem Dorfe stehen die beiden Burgen Frauenberg und Alt-Bodmann, das erstere der eigentliche Stammsitz der Familie, jetzt aufgefressen, das andre eine Ehrfurcht gebietende Ruine. Von dem ältesten Bodama ist keine Spur mehr zu finden.

Der Standpunkt bei Alt-Bodmann bildet das Gegenstück zu dem von Sernatingen, und wird von der Feder einer geistreichen Frau mit folgenden blühenden Farben geschildert\*: „Wir haben die Anhöhe von Bodmann erreicht; Alles verläßt den Wagen, um stehend und gehend ungehindert der entzückenden Aussicht zu genießen. Mein Auge irrte erst rechts in dem Reichthume des weit aufgethanen Schwabens umher, wo nahe das Schloß Bodmann in dunkler Waldhöhe stand; dann versank es in die wallende Schönheit des nun zur größten Breite und Tiefe ausgebreiteten, meerähnlichen See's; schweifte den perspektivisch dahin stehenden Vorländern nach, die mit dunkeln Wäldern gekrönt, oder mit Klöstern und Städtchen bezeichnet sind. Die zierlichen Dorfskirchen ziehen überall den Blick in die schönsten Baumgruppen der friedlichen Dörfchen hinein. — Das Parallelstreifen mit dem Genfersee ist so unwillkürlich als unaufhörlich, und wir haben Mühe, unparteiisch zu bleiben, und dem mächtigen Reize der Gegenwart zu widerstehen; wo ich immer gegen Karl als personifizierte Erinnerung auftrete: „„Sieh, Mutter, diese prächtigen Eichenwälder und ihre dunkelblaue Ferne tief in's Land! Sieh, wie der glänzende See stolz die vielen Schiffe trägt, und Alles lebt und webt an seinem Ufer! das hat doch der Genfersee nicht!““ — Aber, lieber Karl, die Ferne der savoyischen Gebirge über Genf, und den Montblanc, und den majestätischen Jura, der das Waatland begränzt, hat die der Bodensee? — „„Und Mutter, sieh 'mal das Thurgau. Ein großer Garten, und alle seine Städtchen und lieblichen Vorländer,

\* Friedrike Brun bei Hartmann S. 101 f.

und die glänzenden Bleichen, was ist dagegen das finstere, öde favoyische Gestade?“ — Die Parallele blieb wie der Streit, unvollendet, weil wir in Meersburg einfuhren.“

Wir wagen es nicht, gegen die blühende Beschreibung der geistvollen Schriftstellerin unbescheidene Einwendungen zu machen. Nur würden wir, für unsere Person, um mit Erfolg eine Parallele zwischen dem Bodensee und dem Genfersee durchführen zu können, nicht gerade diesen, in der Wahrheit doch etwas beschränktern Standpunkt, dem der freie Blick auf die Schweizerufer und seine Alpen fehlen muß, gewählt haben. Lag doch ein anderer ganz herrlicher Punkt, an dem wir unsere Wanderer nicht vorüberführen dürfen, ganz nahe drüben über dem See. Eine Stunde von Sernatingen östlich, anderthalb Stunden von Ueberlingen, nordwestlich, liegt auf der Kante der beträchtlichen waldigen Hügelkette, die hier das Gestade des Ufers bildet, oberhalb des durch seine römischen Katakomben berühmten Uferdorfes Sipplingen, der Haldenhof und noch einige Schufweihen über diesem auf der Bergspitze, ist der Standpunkt, den wir meinen, und der einen der ausgezeichnetsten Ueberblicke über See und Gebirge, von seltener Höhe herab, und in seltener Nähe, gewährt. Ueber dem nächsten Ufer, seinen Dörfern und der Seebucht selbst schwebt das Auge fast in Vogelperspective; hier begegnet ihm auch auf halber Höhe des Berges, auf dessen Gipfel er steht, von Wald und Weinbergen umkleidet, die wilde, zerrissene Ruine der Sängerbürg Alt Hohenfels, aus deren ungeheurem Thurm eine mächtige Tanne den Zinnen entsproßt ist. Dieß der nächste herrliche Vorgrund, aber auch auf keinem andern Standpunkt überschaut man so ausgedehnt zu gleicher Zeit die untere und die obere Seegegend: jene liegt ganz entwickelt vor den Augen: das Hegäu mit seinen Burgen, der Untersee, die breite Landzunge zwischen diesem und dem Ueberlinger See, mit ihren drei Ecken: Konstanz, Rudolfszell und Bodmann; der Bodensee selbst entflieht zwar beinahe dem Auge, aber doch überschaut man ihn hier, wie nirgends sonst in der Nähe, in seiner vollen Länge von achtzehn Stunden, der Blick überfliegt die Wasserfläche bis in die Gegend von Hard und Bregenz; er kehrt zurück auf der ganzen Länge der Schweizerufer, er mustert die ganze Gebirgskette von den Boralberger Alpen bis zur Jungfrau; aber freilich fordert diese eben so unendliche als erhabene Aussicht auch jene seltene Beleuchtung, jene Witterung, die, meist nur unmittelbar vor oder nach einem Regen eintretend, die Vortheile eines heitern,

wolkenlosen Aethers und einer dunstlosen Atmosphäre in der tieferen Luftschichte zugleich gewährt. In den gewöhnlichen schönen, himmelblauen Tagen hemmt der Sonnendunst den Ausblick in die weitere Ferne, und macht die ganze Aussicht sehr fragmentarisch; wolkige Tage aber verferren den Anblick des Gebirges, welches dieser ungeheuren Fernsicht erst den rechten Halt gibt und sie vor jedem Vorwurfe einer zerflossenen Landchartenausicht schirmt.

#### Das schwäbische Ufer von Meersburg bis Lindau.

Die Ansichten auf diesem Ufer haben alle die Hauptsache mit einander gemein: die nächsten Umgebungen freundlich und blühend; der Wasserspiegel nach allen Dimensionen breit und großartig gedehnt, gegenüber in blauerer Ferne das Schweizerufer, von der himmelanstiegenden Säntiskette gekrönt, an die sich rechts verkürzt und im Profile die Schneegebirge von Glarus anschließen; zur linken in schöner, geschwungener Wölbung die nächsten Ufer und an ihrem Schlusse näher oder ferner die heitre Inselstadt Lindau und das erstere von Tannen umdüsterte felsigte Bregenz mit seinem amphitheatralischen Waldgebirge.

Doch geben die nächsten Umgebungen und einzelnen Hauptgegenstände, die auf einzelnen Standpunkten in eigenthümliche Nähe treten, jedem derselben wieder ein Interesse eigener Art.

Der Standpunkt von Meersburg zeichnet sich durch die Nähe der hier noch deutlich mit Münstern, Thürmen und Giebeln schimmernden Stadt Konstanz, und durch den Anblick, den das seltsame Felsenneß des Städtchens Meersburg selbst darbietet, eigenthümlich aus. Diese kleine Stadt erscheint eigentlich nur als ein Anhängsel der auf einen mächtigen Felsen aufgethürmten, vielgebäudigen, bisrühmlichen ältern Felsburg, die von Gräbern umgeben ist, welche Felsenrisse bilden, und zu der der Zugang auf einer schmalen Brücke über den Abgrund führt. Der älteste Theil dieses Schlosses, das jetzt der Ritter- und Ruheßitz des Freiherrn Joseph von Lasberg ist, scheint ein hohes, viereckiges, thurmähnliches Gebäude zu seyn, das jetzt aber ganz eingebaut ist, so daß nur der Giebel hervorragt. Natur und Geschichte lassen sich nie ganz abtrennen, und so bemerken wir denn schon hier im Voraus, daß die ersten Grundlagen dieses Schlosses von Karl Martell herrühren und an einem der Thürme, die, freilich vieldeutigen Buchstaben C. M. befindlich waren. Wir erzählen dieses, sage ich, zum Voraus; weil gewiß jeder, der diese Vermuthung mit sich durch die uralten Straßen

der Stadt und die dunkle Hausflur des ergrauten Getraidehau-  
ses hinausnimmt an den Hafen, der einen weiten Ueberblick über  
die Breite und Länge des See's darbietet, Alles, selbst den Stoß  
der Wellen, die sich an den grauen Mauern der Stadt brechen,  
mit andern Augen ansehen und gedankenvoller auf die wechselfol-  
ge Fläche des Wassers hinausblicken wird, indeß vor seinem Geiste die  
wechselfelnden Jahrhunderte in stürmischen Wellen vorüberrollen.

Wenn der Anblick von Meersburgs alten Stein- und Felsen-  
massen die Seele des Wandrers zum Ernst und Nachdenken stimmt,  
so erheitert dagegen die freundliche Gestalt des jungen Friedrichs-  
hafens sein Gemüth, führt ihn zur willkommenen Gegenwart  
zurück, und heißt ihn von einem der glücklichsten Standpunkte des  
schwäbischen Ufers mit offenem, hellem Auge in die klare Fluth sich  
tauchen, die hier, beinahe im Mittelpunkte der ganzen Seelänge,  
nach allen Richtungen hin in blaue Ferne ausstrahlt, und auf der  
einen Seite bis an die Mauern von Konstanz sich wölbt, dessen  
Münstertspitze allein noch über den Wellen sichtbar bleibt, auf der  
andern Seite den Blick an dem alten Buchhorn und der Erbspize  
Langenargens vorbei, hinüberlenkt bis zu dem breiten Horne, das den  
Strom des Rheins in das ruhige Becken des Sees ausgießt. Und  
zwischen diesen beiden äußersten Punkten, welch ungehinderter Ueber-  
blick der weiten Spiegelfläche und welche Beruhigung, wenn der  
Blick jenseits bei den Obshainen Arbon's und Nordschachs angekom-  
men, die grünen weichen Hügel des Schweizerufers hinansteigt, um  
sich endlich über die schroffen Felsenwände des hohen Säntis, der  
gerade diesem Gesichte Antlitz und Stirne entgegenhält, empor-  
zuschwingen, bis er sich gesättigt in den blauen Himmel verliert.

Dies ist die herrliche Aussicht, die man von dem Balkon des  
reizenden Lustschlosses genießt, in welches König Wilhelm von  
Württemberg das Hauptgebäude des vormaligen Klosters Hofen seit  
wenigen Jahren umgeschaffen hat. Das Gebäude ist mit edler  
Einfalt ausgeschmückt und eingerichtet; es ist, als hätte den erha-  
benen Gründer dieser lieblichen Wohnung das Gefühl geleitet, daß  
der prachtvollen Erfindung der Natur Natur hier keine andre Pracht  
entgegengestellt werden dürfe; daß der Reichthum und die Herr-  
lichkeit des Besitzers in dem gesegneten Grund und Boden bestehe,  
auf welchem sich dieses Haus erhebt, in der länderverbindenden  
Fluth, die er von diesem Ufer aus beherrscht. Denn in jenem Ha-  
fen, dessen Wellen an den Ringmauern des Schlosses emporspritzen,  
wo vor 200 Jahren das stattliche Kriegsschiff der Schweden, die

Königin Christina vor Anker lag, ankert jetzt das Damsboot, der Wilhelm, und verbindet die Handelsstraße von Schwaben mit Graubündens und Italiens Pässen.

Wir führen jetzt den Wanderer zwei Stunden weiter am Ufer hinan, doch auf ganz ebenem Pfade, durch ein herrliches Gemisch von Tannen, Buchen und Obstbäumen, nach Langenargen, wo ihn abermals ein köstlicher Standpunkt erwartet. Die Hauptaus- sicht kann hier von dreien Orten aus genossen werden: von dem hintern Saale des Gasthauses zum Schiff mit großer Bequemlich- keit; mit einiger Mühe, aber am umfassendsten, von den obersten Fenstern des Kirchthurms aus; endlich auf der kleinen Halbinsel, welche die hohlen Mauern des letzten Montfortischen Palastes trägt und auf der ehemals ein festes Kastell stand, das von den Schwe- den im dreißigjährigen Kriege besetzt gehalten wurde. Hier sieht der Wanderer auf einer von den Wellen des See's geschlagenen Schwedenschanze, die jetzt zu einem Gärtchen umgeschaffen ist; er ergeht sich mit seinen Augen auf dem See, der gegen Westen an Unendlichkeit gewonnen hat, während gegen Südosten seine ganze Krümmung und sein Abschluß mit Lindau und Bregenz sichtbar wird. Der Bregenzerwald, der Einschnitt des Rheinhals mit sei- nen Gebirgen, die sanfte Wellenform des Norschacherbergs zeichnen sich hier besonders aus. Die Ansicht des Alpsteins (dies ist der alte Name der ganzen Säntiskette) und der Glarner Schnee- berge hat der Standpunkt mit Friedrichshafen gemein.

### Lindau.

Von den Herrlichkeiten dieses Standpunkts mag dem Wanderer, den die Einförmigkeit, in welche Naturschilderungen aus einer und derselben Feder so leicht verfallen, vielleicht schon ermüdet hat, der Kiel eines andern Schriftstellers melden, der für das erhabene Nachbarland, dessen offenen Vorhof unsere Seegegend bildet, längst zum klassischen Wegweiser geworden ist.\*

„Lindau,“ sagt Ebel, „liegt auf einer Insel, welche mit dem schwäbischen Ufer durch eine hölzerne Brücke, die 300 Schritt lang ist, in Verbindung steht. Auf dem nordwestlichen Theile der Insel, welche außerhalb der Mauern liegt, sind kleine anmuthige Gärten angelegt. Die Lage der Insel Lindau ist außerordentlich

\* Ebel's Schilderung der Gebirgsörter der Schweiz. Leipzig 1795. 1. Theil. S. 2. 5 ff.

schön. Gerade ihr gegenüber öffnet sich das breite, große Thal, durch welches der Rhein aus den rhätischen Alpen dem Bodensee zufließt. Die Felsenfette der Schweiz zieht sich auf der rechten Seite dieses Thals bis an den See herab, dehnt sich dicht an denselben in fruchtbaren Vorbergen aus, und bildet dessen südliche Ufer, die erhaben, groß und fruchtbar sind. Die linke Seite des Thals wird von den nackten, rauhen Felsen Tyrols (Vorarlbergs) begränzt, die sich nach Osten fortsetzen, und den See in steilen, hohen Ufern ummauern. Der ganze Theil des See's, der von Lindau östlich sich ausdehnt, bildet ein großes, schönes, ovales, zwei Stunden breites und fast eben so langes Becken, an dessen äußerem Ende, hoch über demselben an steilen Felswänden das Städtchen Bregenz schwebt. Nach Westen und Norden breitet sich der See in eine Wasserfläche aus, die wegen ihrer großen Ausdehnung in Ersaaunen setzt. Von Lindau nach Konstanz beträgt seine Länge beinahe eils, und bis an das Ende seines großen Busens sechzehn Stunden. Da die westlichen und nördlichen Ufer, unerachtet ihrer Krümmungen, im Ganzen doch eine gerade Richtung halten, so genießt das Auge den außerordentlichen Anblick eines Wasserpiegels, dessen Fläche ungefähr vierzig Quadratstunden ausmachen kann. Wenn die Luft nicht sehr hell ist, so spielen in der weiten Ferne die Wellen in dem Horizont, und man begreift alsdann, warum dieser See einst das schwäbische Meer genannt wurde."

Die Aussicht vom schwäbischen Ufer, jenseits der Brücke, welches durch seine fruchtbaren Hügel, Gärten und Weinberge sehr einladend ist, beschreibt Ebel von dem Landhaus eines Lindauer Patriziers folgendermaßen:

„Die vortheilhafte Lage des Hauses gewährt die schönsten Ansichten über den See und dessen herrliche Ufer. Ich sah hier durch ein Fernrohr sehr deutlich die Thürme der Abtei von St. Gallen; der Dom von Konstanz umhüllte ein grauer Flor, denn die Luft war noch nicht hell genug; die Städtchen Rheineck, Norschach und Arbon glänzten unter den übrigen Orten, die das Schweizerufer beleben, am stärksten über den breiten Spiegel des See's. Die Wolken, nicht mehr so schwer und schwarz wie diesen Morgen, schwebten in den höhern Luftgegenden und umhüllten nur noch die Häupter der höchsten Felsen. Die Sonne durchbrach sie endlich, und ich hatte das unbeschreibliche Vergnügen, die hohen Gebirge Appenzells zu sehen. Fürchterlicher Sturm tobte in dieser hohen Region. Bald öffnete sich hier und da der Nebelflor und es zeigten

sich nackte, von Schnee und Eis starrende Felsenwände; bald ragten hehre Felsenhörner hoch über die Wolken empor. Den Eindruck, den diese ungeheuren und stolzen Massen auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben; er war vielleicht gerade um so außerordentlicher, weil das Dunsmeer, welches immer das Ganze verhüllte, nur den Anblick einzelner Theile, Augenblicke, höchstens minutenlang, gewährte, nur gleichsam verstoßene Blicke zu thun erlaubte, und der Einbildungskraft keine bestimmten Gränzen in den Formen dieser ihr unbekanntem Natur zeigte."

"Mein Begleiter führte mich von diesem Landhause zwischen amnuthigen Gärten nach einem andern günstigen Punkt in einem Weinberg, der wegen seiner höhern Lage eine weitere Uebersicht verstattete. Die Sonne hatte endlich ihre Herrschaft behauptet, und die Wolken am westlichen Himmel zerstreut; eben, als wir den Hügel erklimmen hatten, goß sie ihre Lichter über die große Landschaft aus, die mit der Fülle und dem Leben eines blühenden Mädchens auf einmal aus dem Dunkel in glänzender Schönheit hervortrat. Ich warf mich auf den Boden und genoß in langsamen Zügen die Scenen dieser außerordentlichen Natur.

Ich überfah von hier das gegenüber liegende breite Thal und den Einfluß des Rheins in den See. So weit das Auge reicht, ist der Boden des Thals so niedrig, daß er fast mit der Fläche des See's gleiche Höhe zu haben scheint. Der Rhein läuft ohne Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von seinem östlichen Ende. Zwischen der Felsenkette Tyrols und den Gebirgen der Schweiz sind die Ufer des See's ganz flach, mit Gesträuch bewachsen und besonders nach der Seite von Bregenz hin, sumpfig. Als ich nach Lindau zurückkam, sank gerade die Sonne am Abendhorizonte herab. Der Glanz am Himmel und der rothe Feuerschimmer des sechzehn Stunden langen Wasserspiegels, über dessen ganze Fläche die letzten Strahlen strichen, war außerordentlich. Nie sah ich einen prachtvolleren Sonnenuntergang; nie ein erstaunenswürdigeres Schauspiel."

Wir setzen zu dieser erschöpfenden Beschreibung nichts hinzu, und bemerken nur, daß Ebel die Punkte, von welchen er die beiden letztbeschriebenen Ansichten genossen hat, nicht näher bezeichnet.

Berühmte Punkte, die, wenn auch nicht die gleiche, doch eine ähnliche Aussicht gewähren, sind das Landhaus, das Herr Hauptmann Falk, nach langer Abwesenheit aus Cadix zurückgekommen,

wenigstens noch um 1826 bewohnte, und die Washingtonsbank in dem Landgute, auf dem der königl. bayerische General, Freiherr v. Washington, lange Zeit sich der ihm von seinem Monarchen gegönnten Ruhe erfreute.

Die Hauptansicht wird am Besten von der Karlschanze auf der sogenannten Insel, oder auch von einem der Stadthürme herab, wo man noch außer dem die eigenthümliche Lage der Inselstadt überschauet, genossen.

An der Gränze des schwäbischen Ufers erwartet den Wandrer noch ein großer Naturgenuß zu

### Bregenz.

Schon bei der Bregenzer Clause, die ihm der dreißigjährige Krieg geschichtlich merkwürdig macht, wird er stille halten und sich an dem unendlichen Wasserpiegel erfreuen, der hier ungefähr mit denselben Ufern, wie auf der Karlschanze zu Lindau, sich vor seinem Auge hinausdehnt, während dicht in seinem Rücken die steilen Felswände des Bregenzerwaldes ansteigen. Zur Seite hat er das in Bergausläufer hineingebaute alte Städtchen Bregenz, hinter dem unmittelbar das Gebirge anhebt. Im Grunde der Stadt schauen von zwei grünen, runden, lieblichen Hügeln herab, von dem einen ein schloßartiges Gebäude (gegenwärtig der Sitz des Rentamtes), von dem andern die Hauptkirche, als grüßten sie sich gegenseitig, einander an. Schon diese Hügel, wo Nebel, Wiesen, Tannen und Obstbäume lieblich auf verschlungenen Anhöhen wechseln, gewähren sehr schöne Durchblicke über die italienisch-flachen Dächer der Stadt hin, nach dem weiten See. Der schönste Standpunkt weit und breit aber ist

### der Sanct Gebhardsberg

mit dem Kirchlein gleiches Namens, der einst an dessen Stelle das feste Schloß Hohenbregenz trug, dessen Zerstörung durch den schwedischen Feldherrn Wrangel dem Wandrer der geschichtliche Theil unseres Werkes erzählen wird. Dieser Berg bildet eine Art von Eckstein am Bregenzerwalde gegen das Rheinthal; er ist drei Viertelstunden von Bregenz entfernt, mit dunklen Tannen malerisch bewachsen und mit einem jähen Felsen gekrönt, der das Kirchlein trägt, dessen Grundmauern noch von der alten Feste herzurühren scheinen. Von den Fenstern eines kleinen Vorgebäudes aus, das nach 3 Seiten freien Ausblick gewährt, genießt hier der Wandrer eine unaussprechlich schöne Aussicht auf die ganze Länge des Sees, eine Weite von

18 Stunden auf das ganze schwäbische Ufer von Bregenz und Lindau an bis Sernatingen; über Konstanz weg bis an den Untersee, und links auf den Ausfluß des Rheines und einen Strich des Schweizerufers bis Rheineck, wo die Vorberge Sanctgallens in den See hinauslaufend die weitre Aussicht versperrern. Ganz neu und überraschend aber ist hier der Einblick in das von den höchsten Bergen rechts und links umschlossene Rheinthal, dessen Anfang man hier in der nächsten Nähe vor sich hat; auch die Appenzelleralpen verschieben sich hier zu ganz neuen Formen; zur Linken schaut man in den kühlen Grund, der den Bregenzerwald von den Vorarlberger Kalkfelsen scheidet, und aus dem die rauschende Bregenzerach hervorquillt, um sich im breiten Steinbette in den See zu stürzen, auf die alte Burg Wolfurth hinab, und möchte dem tiefen Thale gern um die Ecke in die Runzeln und Schlünde des Bregenzerwales folgen. Im Hintergrunde des Rheinthales steigen einige Schneekrippen empor, von welchen die eine höchste vielleicht die riesenhohle Schemo Plana ist. Auf der rechten Seite des Beschauers frömt der Rhein am östlichen Rande der Appenzellerfelsen hin und man kann seinen wechsellosen Lauf mehrere Stunden weit bis zum Einfluß in den Bodensee verfolgen.

Diese Aussicht wird am zweckmäßigsten bei Sonnenaufgang genossen; hier ist die allmähliche Beleuchtung des dunkeln Rheinthals einer neuen Schöpfung vergleichbar, und der Spiegel des See's gegen Westen ist nicht von dem Dunste, der sich Nachmittags und Abends im Gefolge der niedersteigenden Sonne einfundet, verhüllt, sondern breitet sich klar und übersehbar vor den bewundernden Augen aus.

Ehe wir das schwäbische Ufer des Bodensee's verlassen, um unsre Leser auf ein paar Hauptpunkte des Schweizerufers zu stellen, und ihnen sodann eine landschaftliche Uebersicht des Rheinthals zu verschaffen, laden wir noch auf eine

#### Fahrt über den Bodensee

ein, zu welcher jetzt acht Dampfbote tägliche bequeme Gelegenheit darbieten. Um den See in meerähnlicher Unendlichkeit zu überschauen, wähle man die Fahrt mit dem Wilhelm von Friedrichshafen nach Rorschach. Man hat hier zur rechten und linken denselben der Länge nach, neben sich, und die östlichen wie die westlichen Ufer sind nicht oder kaum zu entdecken; selbst das südliche Ufer entzieht sich bei unwölktem Himmel oder durch Nebel nur allzuleicht

dem Auge, um das Bild der hohen See zu vollenden; und bietet es sich mit feinen schwellenden Hügelu und der himmelhohen Wand seiner Schneeberge dem Blick in sonniger Klarheit dar, so wird die Fahrt, die auf diesen vom Dampf geflügelten Schiffen auch nie allzulange dauert, vollends zur wahren Lustreise.

Auf eine andre Weise, als diese Fahrt, ergöht die Reise, die man auf einem der andern Boote den Obersee entlang in 8 — 9 Stunden vollendet, wobei an den angenehmsten Punkten Rast gehalten wird. Man wähle nämlich unter den verschiedenen Fahrten den Weg von Konstanz nach Bregenz oder nach Lindau. Auf dieser Fahrt schweben die Ufer des See's, das rechte und das linke, von welchen man bisher immer nur Abschnitte von den Höhen herab entdecken konnte, die aber hier auf der ganzen Reise dem Blick erreichbar bleiben, mit aller ihrer wechselnden Herrlichkeit vor den Augen des schnell dahin wogenden Betrachters vorüber, und immer neue Formen, neue Gegenstände beschäftigen die Aufmerksamkeit und verkürzen die lange Wasserstraße, die noch am Mittage unabhörbar vor dem Schiffeu sich dehnt und am Abende, er weiß kaum wie, zurückgelegt ist.

Wendet sich bei der Abfahrt das Auge nach der alten Stadt zurück, die sich mit ihrem herrlichen Münster in dem breiten Wasserspiegel abbildet, so entdeckt es hinter ihr die Bergestuppen von Hohentwiel und Hohenstoffeln. Rechts und links sind die Gestade anfangs noch flach, aber im höchsten Grade fruchtbar, zur Rechten glänzen die freundlichen Wohnungen und Kirchen der Klöster Kreuzlingen und Münsterlingen, zur Linken streckt sich die Landzunge mit der lieblichen Maynau weit in den See hinaus; am zusammenhängenden Ufer prangen das reinliche Ubingen, das gethürmte Meersburg, das heitre Sagnau. In einiger Entfernung steigen hinter diesen Orten dunkle, mit Tannen bedeckte Hügel empor, auf deren einem das schneeweiße Heiligenberg blinkt; diese Hügel rücken allmählig dem Ufer näher, machen die schwäbische Seite düsterer und bringen dadurch einen erwünschten Kontrast mit dem lachenden Schweizerufer hervor. Auf dem letztern zieht sich immer noch die fruchtbare Fläche weit landeinwärts; in den See hinaus läuft, einen großen Bogen bildend, die Landspitze von Romanshorn. Aber mit immer deutlicheren Formen tritt hinter ihr die Säntisette hervor, mit jedem Stöße wogt das Schiff der herrlichen Gebirgswelt näher, immer breiter und offener wird der blaue See, auf dem es schwimmt.

Links werden die zwei schlanken Thürme des Klosters Hofen und das helle Schloß von Friedrichshafen, anfangs nur dem bewaffneten, bald auch dem bloßen Auge sichtbar. Auch der östliche Hintergrund windet sich nach und nach aus den Schleiern des blauen Dunkels heraus, mit welcher die Ferne ihn bekleidet; die gezackten Kalkfelsen des Borarlbergs, und ein paar schneeigte Gipfel, die vielleicht schon dem Tyrol angehören, haben das Nebelmeer der Tiefe durchbrochen. Während das Auge sich träumerisch mit dieser Ferne beschäftigt, ist das Boot am nahen rechten Ufer an dem Dorfe Reßwil, dessen spitziges Thürmchen schon lange gewinkt hat, vorübergeflogen, und wagt jetzt zwischen Uttwil und Friedrichshafen. Wenn man einmal da vorüber ist, so nähert sich das Bregenzertal und hinter ihm die Hochgebirge immer mächtiger. Zur Rechten erscheint auch die berühmte Höhe von Böglisee und stellt sich zwischen das Rheinthal und das Appenzell. Dagegen wird auf der linken Seite die Hügelkette zwischen Friedrichshafen und Langenargen niedriger und ferner. Zwischen beiden Orten sieht lauschend aus den Hügeln das Lettnanger Schloß hervor.

Bald erscheint Romanshorn. Ein modernes Schloßchen, eine hübsche Kirche auf grünem, bis in den See auslaufendem Nebenhügel erhöhen die freundliche Lage dieses Dorfes, dessen zerstreute Häuser sich lieblich unter Nebel verstecken und dessen alter Name nach den frühesten Geschichten dieser verhängnisreichen Ufer lustern macht. Der See bildet hier eine große Bucht, deren eines Ende Romanshorn, das andre Arbon einnimmt. Die Aussicht hat besonders dadurch einen ganz neuen Reiz, daß hier der größte Theil des sichtbaren See's ganz von den höchsten Alpen begränzt ist, die sich amphitheatralisch herumziehen, und deren scheinbaren Ausläufer der Bregenzwald bildet; die andre Hälfte des Kreises nimmt Romanshorn mit seinem Obstgarten ein. —

Bald eilt unser Schiff weiter an dem niedlichen Schlosse Lurzburg vorüber, hinter welchem das kleine Dorf Neukirch hervorblickt. Dann spiegelt das uralte Arbor Felix seine grauen Mauern und Thürme und seine seligen Frucht bäume, die seit fünfzehn Jahrhunderten die Stadt mit immer erneueter, üppigem Wachstum umblühen, in der klaren Fluth; auf der schwäbischen Seite sieht von dem höchsten, fernem Hügel, kaum sichtbar, die Waldburg herab.

An dem kleinen aber hübschen Dörfchen Horn vorüber geht jetzt die Fahrt nach dem stattlichen Flecken Norsbach, dessen modernes,

palastähnliches Kornhaus, und neues, stattliches Lagerhaus schon lange, noch ehe das Dampfsboot langet, die Blicke der Reisenden auf sich gezogen. Im Rücken der Stadt erhebt sich der malerische Hügel, der den Namen des Norschacherberges führt, mit Matten, Obst, Landhäusern, Burgen und Hütten bedeckt; die üppigste Vegetation herrscht auf diesem blühenden Vorgrunde. Zur Rechten, seitwärts, ist der kolossale Säntis, wie frisch von der Natur hingezeichnet. Ueber der Stadt entdeckt man die alten Schlösser Wartensee und Mötteli-Schloß, von welchen wir unten erzählen werden. In der Nähe winkt, in einem Obstwalde verborgen, das Dörflein Goldbach, dessen schmucke Kirche und spitzer Kirchturm forschend nach Gestad und Wellen blicken.

Hat man Gelegenheit, zu Norschach zu verweilen, so führen hier einladende Straßen mit schönen Gebäuden zu einem Gasthose, wo die, den Sommer über meist zahlreiche Gesellschaft an einem langen Mittagstische fröhlich tafelt. Ueber den einstigen Wohlstand Norschachs, dessen Schimmer, wie der einer gefunkenen Sonne, noch immer über dem freundlichen Orte leuchtet, gibt die Geschichte Aufschluß, und wir verweisen in dieser Hinsicht auf den historischen Aufsatz.

Bei der Abfahrt von Norschach überrascht in der Abendsonne besonders der wunderbare Kontrast, den die weißen Kalkfelsen des Borarlberges gegen die dunkleren Hügel- und Gebirgshöhen St. Gallens bilden. — Bald werden rechts die hügligten Ufer waldbiger, aber immer bleiben sie bewohnt und reichlich mit Hütten besät. Ganz an dem Abhange des Buchberges, wo sich dieser gegen das Rheinthal wendet, lagert sich das Appenzellische Dorf Wolfshalden, das in den Annalen der schweizerischen Freiheitskriege unsterblich geworden ist. Auf der Höhe des Berges breitet sich Seiden, ein reiches Fabrikdorf, aus.

Jetzt öffnet sich das breite Rheinthal und das Auge kann die Stelle erreichen, wo der jugendliche, sprudelnde Fluß in das tiefe Becken des ruhigen See's gesaft wird. Borarlberger, Tyroler und Graubündtner Bergesriesen umragen das weite Thal, das der Strom sich gebrochen hat, und zu den ersten friedlichen Dörfern, die seine Ufer bekränzen, schweift der Blick über die Gestade des See's hinüber. Bald darauf wendet sich das Boot entweder der steilen Wand des Bregenzerwaldes zu, an dessen Fuße unter dunkeln Tannen die kleine einladende Stadt Bregenz bis in die Wellen des See's hinausläuft, oder es feuert noch mehr zur Linken dem flachen schwäbischen

Schwab, Bodensee.

Ufer zu, und landet an dem reizenden Inselgestade Lindau's. Leicht mag es der Wandrer treffen, daß er im Westen die feurige Kugel der Sonne hinter dem fernen Dome von Konstanz in den See sinken sieht, während er noch auf den hohen Wassern dahinschwimmt, und der Widerschein in gebrochenen Purpurstreifen sein schimmerndes Band meilenweit vom blauen Horizonte forschlängelt bis an sein schwimmendes Haus, von dessen Zinnen er gemächlich das köstlichste Schauspiel genießt; und daß eine halbe Stunde später der Mond seine silberne Leuchte am östlichen Himmel über den riesigen Bergen aufsteckt, an deren benehstem Fuße, aus den Wellen und der Luft zugleich vom bleichen Strahl beschienen, der stille Hafen aufdämmert, der mit beleuchteten Wohnungen dem gesättigten Wanderer zuwinkt und das müde Schiff aufnimmt in die schirmende Bucht.

#### Das Schweizerufer des Obersee's.

Nachdem der Wandrer auf dem schwäbischen Ufer alles Großartige und Erhabene der Seegegend genossen, erwartet ihn auf dem schweizerischen Gestade das Stillleben der Natur, das gerade nach den größten Eindrücken auf Auge und Gemüth so wohlthätig wirkt. Wir führen den Wandrer auch hier, wie wir am schwäbischen Ufer gethan, von Konstanz aus, und ergänzen unsre Schilderung aus dem Reichthume des Ebel'schen Werkes, dessen Benützung wir uns schon oben erlaubt haben.\*

„Außerhalb den Thoren von Konstanz betritt man sogleich den Schweizerboden; denn die Landschaft Thurgau erstreckt sich fast bis an die Gräben der Stadt.

Der Weg nach Arbon führt am westlichen Ufer des Bodensees, bald nahe, bald ferne von seinem glänzenden Spiegel, durch ein Land, welches unendlich schön und reizend ist. Die Ufer, welche in großen Bogenlinien schweifen, erheben sich unmerkbar in eine zwei Stunden hohe, aber äußerst sanft steigende Terrasse, und bilden ein Hügelgelände, welches Weinberge, Kornfelder und Obstbäume beleben.

Einige Stunden von Konstanz bilden die Ufer eine Erdzunge, die in der Form eines krummen Horns sehr weit in den See hinein geht, und deren Spitze das Dorf Romanshorn begränzt (s. oben).“

„Stundenlang wanderte ich“ — erzählt Ebel weiter — „in dem Schatten eines wahren Waldes von dickstämmigen, großen und

\* Schilderung der Gebirgsbölker der Schweiz. Th. 1. S. 21. ff.

breitstämmigen Birn- und Apfelbäumen, unter denen das schönste Getraide waltete. Diese Obstbäume stehen vierundzwanzig Schritte von einander gesetzt, in geraden Linien längs den Ackerbeeten und bilden Alleen von allen Seiten. Sie sind von einer seltenen Schönheit und Kraftfülle; ihr ungewöhnlicher Ertrag macht den Besitzer solcher Bäume wohlhabend, und die Ausstattung vieler Dörfer Thurgau's besteht einzig und allein in einer Anzahl Birn- oder Apfelmäuler. Die Kultur derselben ist vielleicht nirgends so weit getrieben, wie hier; denn es erregt mit Recht Erstaunen, in diesem Klima einen prächtigen, unübersehbaren Wald von Obstbäumen zu durchreisen, den man vergebens in Ländern eines mildern Himmelsstriches sucht. Der Boden ist zwar sehr gut; denn die obere Schichte einer herrlichen Fruchterde erstreckt sich viele Fuß tief. Allein die Lage dieses ganzen Seegeländes kann man keinesweges als günstig preisen. Nord- und Ostwinde haben offenen Zutritt, und kein Hügel oder Berg bricht ihre Wuth, wenn sie über die weite Wasserfläche einherbrausen. Aber der Mensch vermag unendlich viel. Sein Fleiß, seine Geduld und seine Arbeit besiegen Hindernisse, die unüberwindlich scheinen. Der Einwohner Thurgau's hat durch seine Ausdauer seit Jahrhunderten das wilde, unter finstern Tannen erstickte Land in einen lachenden Garten umgeschaffen, und wahrhaft die Natur seinem Willen unterjocht. Der Römer, der nach den besetzten Posten von Brigantium und Arbor geschickt wurde, glaubte hieher ins Exil zu gehen. Die rohe Wildheit und das rauhe Klima dieser Gegend erregte dem Bewohner Italiens stetes Schaudern, der jetztige Anblick der westlichen Ufer des brigantinschen See's würde ihm ein Feengesticht scheinen; er könnte sich unmöglich hier wiedererkennen, weder in diesem Garten, noch in dem Klima, denn selbst dieses ist durch die Ausrottung der Wälder und die Bearbeitung des Bodens trockener, beständiger und milder geworden.

Der glatte Spiegel des See's, dessen Glanz zwischen dem Schatten der Obstbäume meine Augen stets auf sich heftete, zog mich nach und nach so sehr an, daß ich den Weg verließ, und mich in den Schatten eines breitstämmigen Birnbaumes dicht ans Ufer setzte. Die Sonne senkte sich schön am Abendhimmel, und goß über die Ufer, die Dörfer, Städte, Berge und Felsen gegen Osten ein Farbenspiel aus, dessen Glanz über den weiten, krystallinen grünen See mich in Erstaunen setzte. Die Luft war mild und still; kein Blättchen regte sich über mir. Die ganze Natur lag in einer süßen

Ruhe, in der seligen Ruhe der lebendigsten, glücklichsten Existenz. Ich war glücklich mit ihr; alle sanften Gefühle durchbeben mein Herz, und meine Seele verlor sich entzückt in den hohen Bildern der Harmonie und Schönheit: Ruderschläge und Menschentöne, die über den See herschallten, weckten mich aus meinem Genuß. Die Sonne war schon unter dem Horizont; ich erhob mich eiligst und suchte den Weg. In einer kleinen halben Stunde befand ich mich außer dem Obstwalde, und gleich darauf vor der Stadt Arbon."

Wenn eine so blühende Schilderung den Wanderer auch an diesen Theil des Seegeftades gelockt hat, so führen wir ihn zu Arbon in das Gartenhaus einer kleinen Herberge (zum Kreuz), das so ganz in den See hinausgebaut steht, daß es auf drei Seiten von Wasser umgeben ist. Hier hat man den See in sehr großer Breite hinüber bis Friedrichshafen vor sich, dazu hinauf gegen Osten seinen ganzen Abschluß mit Lindau, Bregenz und dem Gebirge hinter dieser Stadt. Auf der andern Seite, nach Süden, strecken, so dicht man unter dem fruchtbaumreichen Hügel sitzt, an den sich die Stadt lehnt, dennoch die oft beschneiten Häupter des Alpsteins: der Säntis, der Mesmer, der Altmann, ihre spitzigen Gipfel aus dem Appenzell herüber; das Blau des wolkenlosen Himmels, das nicht selten in der offenen Seegegend die Reisenden dauerhaft begleitet, der Schnee der Berge, das saftige Grün der Hügel und die Meerfarbe des blaugrünen See's wogen in fließenden Massen ineinander, und doch hat dieses Farbenspiel etwas so Beruhigendes, so Einfaches, daß es dem Betrachter der Natur an diesem stillen Plätzchen unaussprechlich wohl wird, und er nur ungern weiter zieht in dem Obstwalde des Ufers fort, oder einen der Rachen besteigt, die gerade zahlreich dieses Geflade umlagern, und ihn nach den schönen Seestädten zu bringen versprechen, die von drei Seiten über die Fluthen herüberlächeln.

Doch wir ziehen zu Lande weiter, indem uns der wohlbekanntere Führer vorangeht. „Ich verließ," spricht er, „bei frühem Morgen das Städtchen Arbon. Der Weg, der, vom See entfernt, zwischen magern Wiesen und unter Weiden eine Zeitlang fortgeht, ist anfänglich langweilig; wie er sich aber dem See wieder nähert, verändert sich auf einmal die Scene, und jeder Augenblick ist fast zu kurz, um Alles Reizende, was der immer wechselnde Standpunkt darbietet, zu genießen. Der Morgen war schön, die Luft still, der Himmel sehr hell, und die ganze Natur labte sich in den wohlthätigen Strahlen der Sonne. Ob ich gleich schon einige Tage an

den Ufern dieses See's herumwanderte, und mir also seine Ausichten nicht mehr ganz neu seyn konnten, so machte demungeachtet heute wieder der Anblick dieses weitausgedehnten ovalen Wasserspiegels, und seine gebirgigten Ufer, denen ich jetzt ziemlich nahe kam, einen außerordentlichen Eindruck auf mich, und zwang mir von Neuem das Gefühl der Bewunderung ab. Der See schweift von Arbon in einem sehr großen Bogen nach Norschach und bildet eine weite, herrliche Bucht, welche die Ufer bis an den Fuß der Gebirge des Rheinthals und Appenzells zurückdrängt. Der Weg läuft dicht an dem schönen Zirkelbogen des See's, unter Obstbäumen, neben fruchtbaren Gärten, Feldern und Bauernwohnungen hin, deren Aeußeres die Wohlhabenheit der Besitzer zeigt. Die schöne Bucht war von Fischern belebt; die einen kamen von ihrem frühen Fange zurück, die andern ruderten darauf aus; einige waren beschäftigt, ihre großen, langen Netze an dem Ufer auf Stangen zu hängen; andere saßen und besserten sie aus; Kinder hüpfen um ihre Väter, und jauchzten aus Wohlgefühl. Es erhob sich ein leiser Schwind, und die glatte Fläche des See's bewegte sich in kleinen Schwingungen, die sanft an das Ufer plätscherten. Auf einmal glänzten mehrere Segel aus der Ferne, die unmittelbar aus den Fluthen emporsiegen. Sie wurden nach und nach größer, bis sie sich endlich so näherten, daß das Auge das Fahrzeug selbst erblickte. Bald darauf führte der leise Wind ein verwirrtes Gemisch von Menschen-tönen zum Ohre, unter denen dann und wann ein mächtiger Ruder-schlag durchschallte; es schien, als müßten die Schiffenden sehr nahe am Ufer seyn, und doch waren sie noch einige Stunden davon entfernt. Langsam wanderte ich auf diesem reizenden und unterhaltenden Wege fort. Die Ansicht der rheinthalischen Ufer, der Städtchen Norschach und Rheinegg und der belebten und fruchtbaren Vorberge, die sich gleich hinter denselben erheben, wurde immer malerischer, je tiefer ich an der Bucht herabkam. Die Stadt Lindau scheint mitten in dem Wasserbecken zu schwimmen; hinter Bregenz steigen die Gebirge und Felsen in die Höhe und vermischen ihre mannigfaltigen Formen hinter einander.

So wie man sich Norschach nähert, überschaut man den See in seiner größten Breite, welche hier fünf starke Stunden beträgt. Die jenseitigen schwäbischen Ufer, die nur mit kleinen Hügeln besetzt sind, erscheinen im grauen Nebel und erniedrigen sich in einer Gegend so sehr, daß sie fast verschwinden. Der Anblick dieser außerordentlichen Wassermasse erregt Erstaunen, besonders wenn man

von St. Gallen herab an das Ufer bei Norschach kömmt und da auf einmal über diese Spiegelfläche schaut; allein ich bin überzeugt, daß derselbe das Gefühl der langen Weile erzeugt, sobald Ueber- raschung und Verwunderung vorüber sind; denn die schwäbischen Ufer sind zu niedrig und entfernt, und die breite Seefläche hat zu viel Einförmigkeit, als daß das Auge durch Mannigfaltigkeit ergötzt werden könnte.“

Diese letztere Bemerkung ist so wahr, daß wir schon mit der Beschreibung unsern Leser zu ermüden fürchten, wenn wir ihn noch länger durch diese Obhgärten des Schweizerufers mit dem ewigen Ausblick auf den See hinführen. Wir sagen daher nur noch ganz kurz, daß man unsern von Norschach auf dem Rosbühl eine ungeheure Aussicht genießt, und dort besonders der Sonnenaufgang ungemein schön ist. Der Weg von Norschach nach Rheinegg wird durch die vielen, ältern und neuern Schlösser unterhaltend gemacht, an welchen das Auge haftet, wenn es die Hügel zur Rechten hin- anblidt: Wartegg, Rüfegg, Blatten, Wartensee mit einem alten und einem neuen Schlosse, Greifenstein, sind lauter alte Burgen, noch sämmtlich in wohllichem Stande, an welchen der Wanderer nicht bloß vorüber gehen darf, sondern von denen manche, wie er aus Ortsbeschreibung und Geschichte ersehen wird, aus mehr als Einem Grund eines Besuches nicht unwerth ist.

Das freundliche und reinlich gebaute Städtchen Rheinegg und das benachbarte, schon jenseits des Rheines gelegene Dorf Hard weckt große, geschichtliche Erinnerungen, und der Punkt, wo das älteste Schloß Rheineggs, seine Hauptburg stand, jetzt ein Nebgardenhäuschen auf der ersten Staffel des Hügels, an den sich die Stadt anlehnt, gewährt eine weite Aussicht auf das obere Gewässer des See's gegen Bregenz und Lindau.

Freilich wird auch diese Aussicht auf den See, so wie alle, die man von den Höhen des Schweizerufers herab genießt, nicht mehr behagen, wenn man, wie die bei weitem größere Anzahl der Reisen- den, die unvergleichlichen Ausichten des schwäbischen Ufers vorher genossen hat: der bloße Anblick des Wasserpiegels ermüdet bald, wenn das Auge hinter demselben, statt auf Gebirgsmassen ausruhen und hier seine Vorstellungen, Gefühle und Gedanken in kühlen Thälern und Spalten bergen zu können, abermals über die unendliche Fläche eines grünen Uferlandes, wie ein solches das schwäbische Gestade ist, hinschweifen muß und keinen Punkt findet, wo es auf diesem zweiten, grünen Meere anlanden könnte, als wo das dritte,

ein unendlicher blauer Horizont beginnt, der eben auch durch seine wechselförmigen Begränzungen den Reiz verliert, den er sonst, als Bild der Unermesslichkeit haben könnte.

Dennoch wird, da Beleuchtung von oben herab und Stimmung von innen heraus oft Wunder bewirken können — mancher Wanderer von der Höhe von Rheinegg, vom Rorschacherberge, von der Anhöhe zwischen Arbon und St. Gallen, besonders aber von Bögliseck, vom Freudenberg bei St. Gallen, vom Säbris und vom Hohenkasten herab mit Befriedigung und oft mit Entzücken auch auf unser Seegebirge herniederblicken. Auf den letztgenannten drei Punkten ist freilich das Auge, wenn es Herrliches schauen will, ganz den Schweizergebirgen des Südens zugewendet und bietet dem See den Rücken; das Schönste dieser Ausichten fällt somit auch nicht in den Gesichtskreis dieser unsrer Darstellung, da wir die Gebirge nur dann darein aufnehmen können, wenn sie als Begränzung und Vollandung der Seegegend erscheinen. Aber schon der Gegensatz muß den Blick vom steilen Süden nach dem offenen und lachenden Gelände des Nordens und des Westens zurückziehen, und dann fehlt doch auch den Seeausblicken und Ausichten dieser höhern Gebirgspunkte nicht ihre Eigenthümlichkeit. Die belohnendste für den Bodensee ist die von Bögliseck, einer Bergesecke, die unweit von dem appenzellischen Dorfe Speicher ausläuft. Da ein Wirthshaus auf dem günstigsten Punkte steht, so kann man diese Aussicht mit aller Bequemlichkeit genießen und günstiges Licht abwarten. „Der Blick beherrscht hier“ — wir lassen Ebel wieder sprechen — „die alte Landschaft, das obere Thurgau, den Bodensee, und dringt weit nach Deutschland hinein. Nach Osten erheben sich Berge von hohen Tannen geschwärzt, welche den Morgenhorizont verbergen und den See mit dessen deutschen und Schweizer-Ufern grell abschneiden. Sein fünf Stunden breiter, blinkender Spiegel dehnt sich hinab bis nach dem Bodmaner-Busen, welchen Schwabens Hügel umschließen, und nach Konstanz, dessen Thürme im bläulichen Dunste matt sich zeichnen. Von daher wandert das Auge zurück über Thurgau's Obstwälder und Gefilde, über dessen Weinhügel Dörfer und Wohnungen. Dieser reiche, zehn bis zwölf Stunden lange Garten, im Sonnenglanze sich habend, wölbt sich von der Fläche der Seegefade hinauf über mannigfaltige fruchtbare Hügel zu den dunkeln Tannenbergen, deren Gipfel theils zu meinen Füßen lagen, theils hoch über meinen Standpunkt emporragten.“ Lindau und Bregenz ist auf Bögliseck nicht sichtbar, weil die Berge des

Rheinthal und Appenzells außer Rhoden den obern Theil des See's verdecken.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen erscheint der Bodensee nur in breitem Durchblicke zwischen ineinander gefchlungenen Hügeln und Bergen, aber gerade dadurch wird der Anblick wiederum ganz neu. Die Alpfsteinkette und besonders die kühnen Formen der Toggenburger Berge zur Linken, deren Namen Schild, Speer und ähnliche sehr bezeichnend sind, und die hier viel höher und großartiger erscheinen, als auf erhabeneren Standpunkten, wo sie, als die Schneelinie noch nicht erreichend, vor den ewig beschneiten Häuptern anderer Alpen verschwinden: zu dem die blühenden Umgebungen und das enge, aber fruchtbare Thal, in welchem tief zu den Füßen des Beschauers die hübsche Stadt St. Gallen voll gewerblicher Lebendigkeit sich möglichst verbreitet: — das alles mit dem Hintergrunde des blauen See's zwischen Bergen, macht diese Aussicht auch nach den großen See- und Gebirgs-Ansichten, die er jenseits des See's genossen, für den Freund der Natur noch immer höchst anziehend.

Endlich gehört zu den Wundern der Aussicht, die sich auf Gebirg, Thal und Ebne vom Hohenkasten (einem mächtigen Ausläufer der Säntiskette) herab dem Blicke darbietet und die freilich einer Schweizer- und nicht einer Bodensee-Reise angehört, gewiß auch der Niederblick auf den gesammten Bodensee (den Ober- und Zellersee) und dahinter auf ganz Oberschwaben bis an die schwäbische Alp. Der See erscheint hier in Vogelperspektive, wie auf einer guten Landkarte von Schwaben.\*

Schöne Ansichten des Untersee's und der sich dahinter erhebenden Regelberge des Hegäus gewähren die Schlösser, die jetzt von berühmten Fremdlingen besessen und bewohnt am Abhange der Hügelkette liegen, die sich am schweizerischen Ufer des ersteren hinzieht: Wolfenberg, Arenenberg und das uralte Sandeck.

Uebrigens erwarte der Wanderer nicht, daß er alle schönen Standpunkte für den Ueberblick und die Ansichten des herrlichen See's, an den wir ihn geführt haben, in diesem Handbuch aufgezeichnet finde: er lasse sich das Forschen bei den Anwohnern, die vieles kennen, auf vieles allmählig geführt werden, was dem Fremdling, wenn er noch so gewissenhaft reiset, oft doch zufällig verborgen

\* Die herrliche Aussicht, die man von Dottenwil, zwischen St. Gallen und Konstanz genießt, ist im topographischen Abschnitte nachgetragen.

bleibt, nicht verdrießen, er schweife selbst, wenn er Zeit und Lust hat, an den Ufern und auf den Höhen umher und suche sich die rechten Stellen aus; er ziehe nicht ungeduldig weiter, ehe erwünschte Witterung, die rechte Tageszeit, die günstigste Beleuchtung eingetreten ist; er lasse sich nicht zu bald von Wolken, Sturm und Nebel schrecken, denn die Witterung wechselt über dieser weiten, von Wind und Wasser beherrschten Region oft unglaublich schnell. Leicht hat der Wanderer am Abende den See vom Sturme gepeitscht in Wellen, die bald dunkelgrün, bald schneeweiß sind, am Ufer emporzuschäumen gesehen, der am andern Morgen blau und geglättet, kaum vom kosenden Südwind gekräuselt und vom wolkenlosen Himmel überwölbt, arglos sich vor ihm ausbreitet; und oft brütet der Nebel bis zum Mittag, Alles, selbst auf die nächsten Schritte, unsichtbar machend, über derselben Gegend, die am Abend im Glanze der untergehenden Sonne, mit Wasser und Gebirg, in unaussprechlicher, durchsichtiger Klarheit vor des Wandrer's Auge hüllenlos prangt.

### 3. Das Rheinthal. \*

Auf der einen Seite von den östlichen Gebirgen der Schweiz, auf der andern von den Vorarlberger Felsen umschlossen, öffnet sich das wagerechte Rheinthal gegen den Bodensee in einer Breite von zwei Stunden. Der Rhein macht die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz, und theilt das große Thal in das deutsche und schweizerische Rheinthal. Da der Strom den helvetischen Bergen sehr nahe fließt, so liegt die größte Ebene auf deutscher Seite. Das schweizerische Rheinthal im engern Sinne (s. Ortsbeschr.) zieht sich acht Stunden lang, und in der Breite von einer bis drei Stunden an hohen und fruchtbaren Bergen fort, und umzieht als ein blühender Kranz den ganzen östlichen Theil des Kantons Appenzell. An dieses eigends so genannte Rheinthal schließt sich sodann noch stromaufwärts das Gebiet der ehemaligen Vogtei Hohenfarn,

\* Vergl. Ebels angeführtes Werk (Th. 11. S. 89 ff.), aus welchem der obige Abschnitt, so weit er die Schweizerseite betrifft, einen gedrängten Auszug, jedoch mit einigen durch eigne Anschauung veranlaßten Zusätzen, enthält.

an diese das der alten Vogtei Werdenberg; dann folgt das Amt Gams, die ehemalige Herrschaft Wartau und die Vogtei Sargans, zusammen etwa 7 bis 8 Stunden. Sargans gegenüber bildet der St. Luziensteig, mit welchem das Bündnerland und die innere Gebirgswelt der Schweiz sich anhebt, das natürliche Ziel unserer Reise. Dieses ganze Schweizerufer gehört jetzt, seit der Ländereinteilung, welche die Revolution herbeigeführt hat, zum Kanton St. Gallen. Das rechte Ufer in derselben Länge von 16 Stunden theilt sich in das östreichisch-vorarlbergische und fürstlich Lichtensteinische Gebiet. Jenes ist aus der Gemeinde Hardt, dem alten Reichshof Lustnau, der Herrschaft Zusach, dem Kirchspiel Dornbüren, der ehemaligen Grafschaft Ems und der Herrschaft Feldkirch zusammengesetzt, und mißt eine Länge von etwa 10 Stunden. Die Lichtensteinische Besetzung besteht in der souveränen Grafschaft Vaduz, die sich von der Gränze bei Feldkirch bis an St. Luziensteig in einer Strecke von etwa fünf Stunden hinzieht. Wir betrachten jedes Ufer insbesondere.

#### Das Schweizerufer des Rheines.

Von Kortschach gegen Morgen zu betritt man, nach einer halbstündigen Wanderung, bei dem Dorfe Staad das prächtige Thal, welches der Rhein vor seinem Einflusse in den Bodensee durchströmt. Der Rheinstrom läuft ohne häufige Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von des letztern östlichem Ende. Auch die Ufer des Flusses sind flach und verkieselt, und es hiesse Erwartungen rege machen, die nicht befriedigt werden können, wenn die Sehnsucht des Wandrers auf den Strom hingelenkt würde, der, nach seinem herrlichen Durchbruch durch die Kluft der Via mala hier, obwohl noch immer schnell, doch etwas ermüdet, das Thal zu durchschneiden scheint, und sich erst aus dem weiten Becken des Sees, nach behaglich gepflogener Ruhe wieder stolz und kräftig dem Felsen zuflürzt, wo er seine jugendliche Kraft und den alten Uebermuth des Gebirgssohns in jenem kühnen Fall erprobt, der bisher die Wanderer noch mehr angezogen hat, als seine majestätische Ruhe in dem tiefen Bette des See's. Wenn aber auch der Strom selbst nicht so bedeutend ist, als sein Name erwarten läßt, so ist doch das Thal überaus reizend und wohl eines Absehers vom Bodensee aus

wertig. Die Wanderung von Staad durch Rheinegg, St. Margarethen, die Au, Balgach, Marbach, Altsfäden bis Hard ist einer der angenehmsten Spaziergänge, welche je gemacht werden können. Das sieben Stunden lange Berggelände, welches sich rechts in seiner reichen, mannigfaltigen Kultur dem Auge entwickelt, gleicht einem lieblichen Garten. Wiesen, Felder, Weinberge und Obstbäume ohne Zahl überziehen die wogige Oberfläche, welche aus kleinen Thälern über Hügelformen schweift, und sich in waldbigten Berghöhen verliert; Dörfer, Häusergruppen, Schlösser, Landstübe überall zerstreut und halb verborgen unter breitästigen Fruchtbäumen winken verführerisch in die Ebene herab, und malen der Seele den schönen Lebensgenuß ihrer Bewohner in den lachendsten Bildern. Ueber Alles besonders anmuthig ist der ganze Strich von Staad bis hinter Margarethen; rechts erheben sich die grünen und fruchtbaren Berge, auf deren Anhöhen die freien Appenzeller wohnen; links dehnt sich der prachtvolle und weite Bodensee aus, auf dessen köstlichem Krystall die Inselstadt Lindau und die bevölkerten deutschen und helvetischen Gebirgsufer mit allen ihren Färbungen und Tinten glänzend sich spiegeln. Wer vermag die reizende Lage des Dorfes Thal, des lieblichen Städtchens Rheinegg und den entzückenden Standpunkt am feineren Tisch auf dem Buchberg zu schildern!

Längs dem Rheine, welcher alljährig seine Ufer überschwemmt, liegen Weidgänge und nur wenige Dörflein, aber nach dem Berggelände zu wohnt die ganze Volksmenge des Rheinthals. Hier begünstigt die offene Lage gegen Morgen und Mittag, der freie Zutritt des Südwindes und die Abhaltung des rauhen Nordes den Wein- und Obstwachs und die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Au, dessen Häuser vereinzelt sich eine ganze Stunde hinziehen und sich gleichsam durch einen Wald der stämmigsten Obstbäume durchschlagen müssen. Welche Veränderung ist seit einem Jahrtausend durch die fleißige Kultur des Landmanns in diesen einst so rauhen Gegenden bewirkt worden! Die schwache Weinrebe hat den feuchten und dunkeln Wald, der alle Bergseiten schwärzte, vertrieben; ihre traubenreichen Ranken überziehen zwischen herrlichen Obstbäumen das ganze Gelände bis gegen Hard und kochen alljährig den beliebten Saft in solchem Ueberflusse, daß die Keller der meisten Einwohner der östlichen Schweiz damit angefüllt sind.

Dicht unter dem Stoß, einer Bergzunge, dessen Namen die große Appenzellerschlacht gegen die Desreider verewigt hat, liegt

in einem schönen Obstwalde das enggebaute, durch hohe, feinerne Häuser etwas verdüsterte Städtchen Altschäden. Der Stos ist unten mit Wiesen und Obst bekleidet, die obere Region trägt Laub- und Nadelholz in schöner Mischung. Die Aussicht, welche man von dieser Höhe aus auf das obere Rheinthal genießt, ist außerordentlich reizend. Alle Bergseiten, welche von dem Kanton Appenzell in das breite Thal, dessen Mitte der stille Rhein durchzieht, herabsteigen, prangen mit einer Fülle von Obst, Wein, Gärten und Feldern. Große Dörfer, eine Menge kleiner Häusergruppen und Schlösser beleben dieses fruchtbare Thalgelände, das mit den steilen, nackten und rauheren Felsenwänden, welche jenseits des Rheines hinter Hohenems und den andern österreichischen Besitzungen emporsteigen, einen malerischen Abstand bilden.

Bei den Dörfern Saard hört das fruchtbare Bergland des Rheinthals auf, und wechselt mit buschigten Felsenhügeln, welche ins Thal bis an den Rhein hineintreten. Der Weg führt von Saard durch die Dörfer Kobelwies, Kobelwald und Oberried eine gute Stunde lang in dieser wilden Gegend fort, welche durch herrliche Laubholzwälder äußerst malerische Aussichten gewährt. Kobelwies liegt am Fuße des Appenzeller Berges Ramor, dessen höchster Gipfel, der hohe Kasten (s. oben) in vier Stunden auf jähem Bergwege erstiegen werden kann. Oberhalb dem Dorfe öffnen sich große Berghöhlen, unter denen die Krystallhöhlen allgemein bekannt sind (s. Ortsbeschr.).

Mit dem engen Pässe Hirzensprung, einem Felsgrunde, dessen Rippen den Weg vom Rheine trennen, wo in lieblichen Wiesen das Dörflein gleichen Namens liegt, und in der Nähe vom Walde her ein hübscher Wasserfall rauscht, hören die zerbrochenen Felsbügel auf, und hier tritt man wieder in das breite, offene Thal. Dieser ganze Distrikt von Saard über Oberried bis hinter dem Dorfe Reuti ist der größte, aber der unfruchtbarste des ganzen Rheinthals, der sich hier gleichsam in eine große Bucht aufreißt; Buchwäldungen bedecken die Bergweiden und große Weiden die Thalfläche am Rhein. Doch währt diese ödere Strecke nicht lange. Bei dem Dörfchen Kienz verläßt man die ehemalige Vogtei Rheinthal, und tritt in den Bezirk von Hohenem. Der Weg führt dicht an den südlichen, steilen Wänden der hohen Zinnen Appenzells nach Sennwald. Dieses große und lange Dorf, auf den Fuß des Oberkamors gebaut, genießt durch seine etwas erhöhte Lage eine treffliche Aussicht südwärts nach Werdenberg herab über

das herrliche wald- und wiesenreiche Thal, welches in einer weiten, runden Form auf allen Seiten von nackten, zerbrochenen, blaugrauen Gebirgen ummauert ist. Gegenüber, auf der rechten Thal- seite, strömt die Ill zwischen Felsen hervor und stülth die zahl- reichen Wasser des vorarlbergischen Landes dem Rheine zu. Die Stadt Feldkirch liegt gerade an dieser Gebirgsoffnung, am Ein- gange in eine Menge Thäler, und beschützt diesen für Oestreich wichtigen Paß, durch welchen eine große Landstraße über den Ar- leberg ins Tyrol führt. Eine nicht weniger herrliche Aussicht bie- tet auch das auf den Felsenfuß des Oberkamors gebaute und zwi- schen Wald und Felsblöcke malerisch gelegene versteckte Schloß Forstegg dar, an welches sich noch dazu große, geschichtliche Er- innerungen knüpfen, als an den Hauptsitz des edlen Geschlechtes der Hohenfar. Auf dem noch stehenden Thurmstock überschaut man das ganze Thal: in einer Entfernung von zwei Stunden nach Südwest glänzt hoch am Felsen das Schloß Werdenberg. Ober- halb demselben, südwärts nach Graubündten, ziehen sich die hohen Gebirge der Schweiz und der deutschen Seite immer näher zusam- men, bis sie sich zu vermischen scheinen, und rechts, westnordwärts, nach Toggenburg, treten sie so weit zurück, daß die am Fuße der Berge fortlaufende Thallinie von Werdenberg bis Forstegg eine ovale Kesselform darstellt. Beim Schlosse Forstegg springt der Oberkamor stark hervor, und sein unterster Theil zieht sich bei Sennwald bis an den Rhein; auf der deutschen Seite des Thals erheben sich bei Feldkirch einige Kalkhügel, welche ebenfalls bis dicht ans rechte Ufer des Rheins fortlaufen. Bei einer genauen Uebersicht der ganzen Gegend wird es sehr wahrscheinlich, daß dieses weite, ebene Thal ein See war, so lange noch zwischen Forstegg, Sennwald und Feldkirch die beiden Gebirgsketten durch Zwischen- felsen, von denen die letzten Reste als Hügel quer über die Fläche ziehen, in diesem Zusammenhange standen. Alle Gebirge, welche dieses Thal umgeben, bestehen aus grauem Kalkstein; auf der schweizerischen Seite von Forstegg bis Gams sind sie auf ihren Zinnen in viele Hörner zerrissen, und zeigen, wie alle nach Süden zugetehrten Felsen, sehr steile Wände.

Die nächsten Umgebungen von Forstegg überraschen durch ihre Wildheit. Selbst die Ebene ist sehr felsigt und der Wald mit himmelhohen Bäumen breitet sich in finsterner Verworrenheit über dieselbe hin. Rechts an den Felsenabhängen blicken aus star- renden Wäldern die Ruinen der alten Schlösser Frischenberg

und Hohenfay hervor, Zeugen des Appenzeller Freiheitskrieges.

Hinter Salez kehrt die Gegend zu ihrer freundlichen Gestalt zurück: das ganze, zwei Stunden lange Thal, durch welches die Landstraße führt, zeigt in seiner schönen Breite Gemeindewaiden und Wieswachs. Fünf Ströme, welche von den Gebirgen herabkommen, und Abzugsgräben, durchschneiden den weichen Boden. Das Schloß Werdenberg, welches über dem Städtchen ins Weite schaut, liegt stets im Auge, weil der Weg gerade darauf zuführt. Das Gebirge hinter demselben ist waldig, wild und rauh. Desto reizender breiten sich rechts der Grabs- und Gambser-Berg aus. Herrlich ist der Anblick ihrer breiten und hohen Gelände, welche ganz bebaut und mit Obstbäumen und einzelnen Wohnungen besetzt sind. Sie verankern ihre Fruchtbarkeit der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und ihrer Lage gegen Morgen und Mittag. Diese beiden fruchtbaren Bergabhänge sind die einzigen heitern, sanften Züge in der rauhen Felsenphysiognomie dieses Thals, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das Auge auf ihrem lachenden Grün.

Das große Dorf Gambs liegt dicht am Fuße seines bevölkerteren Berges, dessen breite Höhen ein großer Tannenwald schwärzt; eine Viertelstunde von Werdenberg rechts liegt, in der Mitte herrlicher Wiesen, das Dorf Grabs, versteckt zwischen reichblättrigen Obstbäumen. Das Städtchen Werdenberg selbst, kleiner als diese Dörfer, wird durch das schöne alte Schloß, das, noch in bewohnbarem Stande, von einer kleinen Anhöhe ins Thal herniederblickt, sehr gehoben. Die Aussicht auf die eben beschriebenen Umgebungen, von der alterthümlichen, braungetäfelten Stube aus genossen, ist belohnend.

Von diesem Städtchen aus führt die Landstraße bei einem Teiche vorbei, zwischen Gärten und Obstbäumen nach Buchs, und von hier im ebenen Thale weiter nach Sewelen in die Herrschaft Wartau. Die Gebirge rücken dem Rhein immer näher, und das Thal wird schmaler; hinter Sewelen geht es zwischen lebendigen Matten aufwärts, und bald findet man sich in einer lieblichen, malerischen Berggegend. Rechts auf einem hohen Rücken liegen die Ruinen des alten Schlosses Wartau, links ein beschränkter Thalgrund, mit schönen Obstbäumen besetzt, unter denen hin und her einige ländliche Wohnungen zur Einkehr und stillen Ruhe einladen. In dem traulichen Thalgrunde Wartau's liegt noch das Dörfchen Trübbach und höher am Schollberg das durch die Schweizerkriege

bekannte Aemoos. Das Thal ist hier sehr schmal, und die Gebirgsketten auf beiden Seiten des Rheines drängen sich bis an seine Ufer. Links zwischen Felsmassen verborgen liegt der enge Pass Luziensteig, welcher von der deutschen Seite den Eingang in Rhätens Thäler beschützt; rechts fällt senkrecht in den Fluß die hohe Wand, an welcher sich der mit Mühe gesprengte Weg fortwindet. Hier hebt auf einmal ein erhabener Styl der Gebirgsnatur an: große Züge, starker Ton in der Färbung, Kraft und Kühnheit in Massen und Formen überraschen den Wanderer, der aus dem Rheinthale herkommt. Auf Graubündtens Gränze zieht sich ein furchtbarer Felsenweig, das Rhätikongebirge, abflufend bis ans rechte Rheinufer, und auf der Gränze von Sargans, gerade gegenüber, steigt der Schollberg bis zur hohen Wand herab, und seinen Fuß bespült der Rhein. Ohne weitere Untersuchung springt es in die Augen, daß diese Felsen einst in ununterbrochener Verbindung standen, und das Sarganser Gebiet nebst ganz Rhätien von dieser schlossen.

So wie man die Ecke an der hohen Wand herumwendet, öffnet sich das weite Sarganserthal von hohen, bewaldeten Gebirgen umgeben, über welche südlich der graue Gallanda sein stolzes Haupt emporhebt. Das alte Schloß Sargans westlich an der Ecke des zerfägten Schollbergs, der durch seine Gestalt lebhaft an den Pilatusberg erinnert, gelegen, beherrscht von seinem Marmorhügel ein sechs Stunden langes Thal; rechts schaut es nach dem Wallenstadter See, links nach Wartau, und gerade vor sich nach Graubündten, dessen außerordentliche Gebirgsmassen den erhabensten Anblick gewähren. Von hier führt ein einsames, ödes Thal auf einer zwei Stunden langen unbewohnten Fläche (denn nur wenige Dorfschaften liegen rechts am Fuße der Gebirge fern und versteckt) nach dem Dorfe Ragaz; der Boden trägt die traurigen Spuren oft wiederholter Ueberschwemmungen des Rheinstroms. Der Anblick des Rhätikons jenseits des Rheins in Osten zerstreut jede Langeweile, welche sonst der Weg durch diese Thalsohle erregen könnte. Man kann das kühne, furchtbare Gebirge, dessen zerrißnen, schwarzen Körper und die nackten ungeheuren Wände nicht genug anstaunen; den Fuß dieser schauerlichen Felsennatur überziehen Büsche und Wälder bis in die Ebene herab, welche das fruchtbare Rheinufer bildet, wo die Gefilde und Ortschaften Graubündtens zwischen Obstbäumen und Weinbergen durchschimmern. Die Gegend von Ragaz selbst ist durch fleißigen Anbau heiter geworden. Am Anfange

des Dorfes stehen auf einem grünen Hügel die zerrissenen Mauerstücke des alten Schlosses Freudenberg. Die wilde Tamina strömt mitten durch das Dorf, und setzt die Einwohner nicht selten in Gefahr. Ihrem Brausen nachgehend befindet man sich in wenigen Minuten an dem schwarzen Felsenschlunde, aus welchem die Tamina in die Ebene heraussürzt. Obgleich ihr Fall nicht gar hoch ist, so bildet doch das Ganze eine äußerst malerische Naturscene, in welcher, besonders beim Abendlicht, wilde Energie und finstrier Trost ausgedrückt sind. In diesem Schlunde, zwei Stunden aufwärts nach Süden liegt das berühmte Bad Pfeffers. Doch dieses liegt außerhalb der Grenzen unseres Werkes, wir übergeben hier den Wanderer, der tiefer in die Schweiz einbringen will, ganz der trefflichen Führung des Schriftstellers, aus welchem wir auch diese Beschreibung der schweizerischen Rheinufer ihrem größten Theile nach entlehnt haben; wir selbst aber kehren an den Ausfluß des Rheines in den See zurück und versuchen es, nun auch die landschaftlichen Umrisse des deutschen Rheinufers bis zum St. Luziensteig zu entwerfen.

#### Das rechte Ufer des Rheines.

Auf dieser Seite betritt der Wanderer das Thal, wenn er von der köstlichen Höhe des Gebhardsberges herabgestiegen kommt. Da er von oben herab tief in seine gebirgigeren Theile einen Blick gethan, so will ihm die breite und ebne Fläche, die es im Anfang bildet, nicht recht behagen: doch kommen bald Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln und seine Phantasie in Anspruch nehmen: zur Rechten steht vereinzelt auf einem grünen mit Neben und Gras bekleideten Hügel nicht unmalersich das alte Schloß Nieden. Zur linken strömt aus einem kühlen, tiefen Thale, das von felsigten Borarlberger Gebirgen gebildet wird, die Bregenzerach, um vereint mit dem Rheine sich in den See zu gießen; aus ihrem Grunde blickt von einem kleinen Hügel das alte Schloß Wolfurt mit seinem Dorfe zu den Füßen, herüber. Auch das einstige Frauenkloster Kenelbach lagert sich friedlich ans Gebirge. Eine große hölzerne Brücke führt über das Flüsschen, das in breitem, festigem Bette seine Gebirgsgewässer dem Strome zuwälzt. Aus der Tiefe dieses Seitenthals blickt schon das Hochgebirge des Borarlberges, der Bue und der Sulzberg herab. Wenn man durch das stattliche Dorf Lautrach gewandert, treten, auf dem langen Wege nach Dornbüren die waldigen Borarlberger Vorberge näher

und immer näher, an ihren Fuß schmiegen sich liebliche Dörfer: Rickenbach, Schwarzach und Hafeislauden. Hinter dem stundenlangen, schönen und gewerbsamen Dorfe Dornbüren treten links die Berge sehr nahe an die Straße, und der Ausfluß der Dornbüerner-Nach eröffnet den Einblick in ein romantisches Waldthal, welches von hohen mit Tannen dicht bewachsenen Bergen gebildet wird, und in dessen grünem, kühlem Grunde einige heitere Fabrikgebäude malerisch ausgebreitet liegen. Im Hintergrunde schaut ein Alpengipfel, der Fürst genannt, über die Tannenberge hervor und beherrscht das eng geschlossene Thal. Die lange, hölzerne, bedeckte Brücke, die über das genannte Flüsschen führt, gibt in ihren Fensteröffnungen vollkommen passende Rahmen zu diesem schönen Bilde. Von der rechten Seite dieser trefflich gelegenen Brücke überseht man den Rhein und die Schweizerseite, vom Stosswald und vom Schlosse Verneck begrängt. Links rücken die hohen Tannenberge immer näher; sie erscheinen wild und finster; aber auf ihren Höhen breiten sich, dem Auge hier nicht sichtbar, wohnliche Ebenen mit fruchtbaren Feldern aus. Diese Kette beschließt ein gewaltiger, mit Buchen bewachsener Fels, dessen Eck in scharfem Winkel bis zur Ebene herabfährt; seine Spitze trägt die Ruinen von Althohen-Ems; näher hervwärts auf einer mäßigeren Kante des Gebirges steht mit italienisch-plattem Dache die noch in bewohnbarem Stand erhaltene Burg Neu-Ems oder Hinter-Ems. Am Fuße jenes erstgenannten Felsen empfängt den Wanderer der schöne Flecken Hohen-Ems. Auf einen der Paläste, welche von den letzten Sprossen des noch nicht allzulange in seinem Mannesstamm ausgestorbenen hochberühmten Geschlechtes, von dem unser geschichtlicher Aufsatz melden soll, erbaut worden sind, scheint der waldbige Fels, der die Ruinen der Burg trägt, in unaufhaltbarem Sturze herabfallen zu wollen. Zu der Ruine Hohen-Ems führt ein bequemer Weg durch dichten Schatten den Wald hinauf, an einem Waldbach und gezackten Felsbergen vorbei. Schon im Hinaufwege, auf welchem man das weite Rheinthal ganz aus den Augen verliert, und ein Seitenthal hinanklimmt, wie die Wendelstreppe eines großen Thurmes, der ans Hauptgebäude angebaut ist, — kommt man auf mehrere, herrliche Niederblicke gewährende Stationen: zuerst, wo man aus dem Walde tritt, und wo zwischen den mächtigen Bergen die schöne Neuti und das malerische Schloßchen Neu-Ems erscheint; dann gelangt man an eine hochgelegene, einsame Bauernhütte, wo man durch ein zerfallenes Gewölbe über

Schwa b, Bodensee.

den Grath geht, der das Gebirge mit dem vorspringenden Felsen verbindet: hier überrascht der Anblick des zerrissenen, aus vielen kühn gruppierten Mauerstücken, Thürmen und Wällen bestehenden Schlosses Hohen-Ems zum erstenmal aus der Nähe. Ein Ruinenthor führt auf dem schmalen Bergsattel zum andern; hier spaltet sich die Aussicht in zwei kontrastirende Theile, links ein gähnender Abgrund mit Felsen, Wald und tiefen Wiesen; rechts eben so tief, aber breit und offen das lachende Rheinthäl; in blauer Ferne der schimmernde Bodensee. Dann folgt der unmittelbare Anblick der Ruinen, und endlich betritt man das Plateau des Felsen, wo die wilde und die lachende Natur sich uns in Einem Ueberblicke darbietet: die beiden Schloffer, das walle, zerrissene und das jüngere, doch auch altersgraue, bilden einen schönen Gegenfaz; links die herrlichen Gründe, rechts abwärts das ganze, breite Rheinthäl bis zum See. Ein etwas tieferer Punkt am Walde gewährt die Vogelperspektive auf die regelmässigen Straßen des in der Tiefe an den Felsen wie hüttend sich schmiegenden Fleckens Hohen-Ems. Hier blättere der Wanderer in unserm Buche und lasse sich von dem frommen Sänger Rudolph von Ems und dem rüstigen Helden Marx Sittich von Ems erzählen.

Eine andere, noch größere, geschichtliche Erinnerung erwacht auf dem Wege, den der Wanderer, wieder in die Ebene herabgestiegen, im freundlichen Rheinthale verfolgt, beim Anblick einer vereinzelt Ruine, deren trauernder, zerfallener Thurm, von Geskrüpp umgeben, auf einem der schönsten grünen Vorhügel des Hochgebirges in die Ebne niederschaut; er ist der letzte Ueberrest des Schlosses Montfort, das hier zwar nicht als Stammhaus und nicht als ältestes dieses Namens einst blühte, aber doch zu den frühesten Wohnungen des erlauchten Stammes gehört, der ein Jahrtausend lang fast alle Blätter der Geschichtsannalen dieser Gegend füllt. Auf diesem und den andern Vorhügeln genießt man köstliche Ausblicke ins Rheinthäl, auf seine heiteren Dörfer, auf den im Westen mit seinem Silberstreifen alles begränzenden See. Nah und ferne herrscht eine unglaubliche Fruchtbarkeit; über dem Haupte aber hat der Wanderer die kühnen Formen des hier noch bis auf die Gipfel mit Wald bedeckten Hochgebirgs, aus welchem die hohe Kugel wie ein scharfer Geierschnabel vorspringt und die letzten Gluthen der Abendsonne auffängt, wenn schon Berg und Thal in Schatten liegt. Die nächste Umgebung bilden die unter Rebenranken versteckten und zwischen Obstplantagen hingestrenten

Häuser des Dorfes Gögis. Gegen Süden ragen die Appenzellerberge empor, in der Ebene selbst sind, wie Maulwurfs-Hügel, ein paar vereinzelt, grüne Erbschancen aufgeworfen, die zerfallene Schlösser (darunter das schöne Neuenburg) tragen. Bei Gögis ging die alte Straße über die Clause und den Wald. Zieht man aber nun an der grünenden Wand der hohen Berge des Borarlbergs die neue breite Straße weiter, so kommen, je mehr man sich Feldkirch nähert, desto imposanter die Tyrolerhochgebirge im südöstlichen Hintergrunde, und die auch schon stattlichen Vorberge unmittelbar hinter Feldkirch zum Vorschein. Um die Stadt schlingt sich in der Tiefe ein schöner Kranz von Tannenhügeln (in andern Umgebungen wären es Berge); an deren Fuße links das uralte Dorf Rankwil (eine der ersten deutschen Pflanzungen dieses rhätischen Landes) ungemein friedlich liegt und seine auf einen Felsen gebaute Kirche das Thal überschauen läßt. Hinter diesem Dorfe öffnet sich, von Felsen und Alpen eingeschlossen, das große Montafuner=Thal dem Auge, reich an romantischen Ansichten. Schlösser und Dörfer schmücken auch die übrige Länge dieses waldigen Gürtels, der sich in der Mitte, beim Dorfe Altenstadt unerwartet aufreißt, rechts und links zurückweicht und der hübschen, thürme-reichen Stadt Feldkirch Raum gibt, die sich fast unmittelbar an Altenstadt anschließt, und ihren Rücken an den hohen wohlgeformten Gebirgsstock des Aelpele anlegt; zu ihren Füßen braust, in felsigten Ufern, die Tochter des Gebirges, die Iller, die hier aus hohen Tannenwäldungen herausströmt, dem Rheine zu. Die Gegend ist wohl versehen mit Schlössern, man zählt ihrer gegen dreißig; sie mahnen unwillkürlich an jene furchtbaren Kastele der Rhätier, die auf den kühnsten Bergspitzen saßen, und die Drusus, der Stiefsohn des Augustus, mit dem Glücke seines Volkes und Geschlechtes niederwarf. Beslich hat man den Hohentaksten und die andern Appenzellerberge.

Hinter Feldkirch nimmt die Gegend immer mehr den Charakter der Gebirgsnatur an. Der Wanderer betritt das Ländchen Vaduz und waltt am Fuße der waldbewachsenen Eschnerberge hin, wo sich ein schöner Hain über die Straße hin in die Breite des Thales zieht; bei dem Dorfe Bendenen hebt sich zur rechten das stattliche Schloß Schellenberg. Jetzt öffnet sich das Gefilde wieder, fruchtbare Felder und schöne Nebhalben breiten sich vor dem Wanderer aus; der Rheinstrom nähert sich hier der Straße auf 300 Schritt, und zieht sich lang in beständiger Nachbarschaft derselben hin. Zu dem

fruchtbar gelegenen Dorfe Schan begegnet man schon mit großen Steinen beladene Schindeldächer, wie in den Gebirgsdörfern der Schweiz. Jenseits des Rheines lagern sich, dem Auge leicht erreichbar, die schönen Dörfer Grabs und Gams. Rechts von der Straße steigt das Gebirge der Landvogteialb empor.

Der Flecken Baduz liegt am hohen Waldgebirge, dessen unterste Stufe das geräumige alte Schloß gleichen Namens trägt, das von einem schönen Buchenhügel niederschaut. Die Straße führt dicht an den Bergen fort; bei dem Dorfe Trisen wird sie fast vom Rheine bespült, der hier von langen Reihen hochstämmiger Bäume, die der Anwohner Alben nennt, wie von einer stattlichen Leibwache umgeben ist. Jenseits des Flusses, etwas oberhalb Schan, liegt das alte rhätische Fontenas. Am Dorfe Balzers erhebt sich ein grüner, einzeln stehender Berg mit der schönen Burg Gutenberg, zu der abgebrochen von einander gelagerte Hügel einen malerischen Hintergrund bilden. Das Auge ergeht sich hier in einem lieblichen Wechsel von Hügel und Thal, die es in die Gründe der Schweiz hineinlocken, und hat zur rechten über dem Rheine drüben die Felsenwände des Schollberges vor sich. Aber der Wanderer läßt diese ganze Gegend rechts und wendet sich links zu den steinernen Rippen des ungeheuren Falkniß, an dessen Fuße, der allein für sich einen himmelhohen Berg bildet, und der Mittagsspiß heißt, das ansteigende, zur Linken waldbewachsene Bergthal anhebt, über das die Straße zum Ziel unsrer Reise, dem St. Luziensteige führt, über den die Sage den Tritt des frommen schottischen Christenkönigs Lucius wandeln läßt. Hier fühlt sich der Wanderer, wie durch ein Wunder, ganz in der wildesten Schweiz, und wenn er einmal an den Trümmern eines zweiten Gutenbergs vorüber ist, das zur Rechten aus der Höhe des Waldes winkt, wenn er durch das steinerne Triumphthor der Schanze bei St. Luziensteig eingezogen, die sanft ansteigende Höhe erstiegen hat und im Schatten der uralten St. Luzienkapelle auf den smaragdgrünen Matten am Saume eines schwarzen Tannenwaldes, oder in dem kühlen, steinernen Kämmerlein der rauchgepflasterten Herberge, die vielleicht eine der ältesten in der Welt ist, ausgeruht hat; wenn er sich satt gestaut an den Riesengliedern des Falkniß, auf dessen oberem Fuß er jetzt steht, und der ihm seine kahle Stirne entgegenbietet; wenn er nun auf die Zinne des Berges tritt, wo der Wald sich öffnet und im Amphitheater der Alpen Maie nfeld, das rhätische Magia, voll Wein und Obst ihm zu Füßen liegt, und

die lachende Landstraße sich sorglos den Strom hinan, zwischen den Bergesriesen, der alten *Curia* zuschlängelt; — nun dann wird er schwerlich unfrem genügsamen Buche folgen und zu den freundlichen Ebenen unsers Schwabens und seinem offenliegenden Bodensee zurückkehren; die ahnungsvolle Gebirgswelt wird ihn hineinziehen in ihre tiefsten Thäler, durch ihre stromdurchwühlten Gründe, hinan die Bergesgipfel, an den krystallinen Gletschern vorbei, bis auf die luftige Höhe des Splügen, wo er einen Blick in das gelobte Land hinunter thut, wo die rauhe Brust des Gebirges übergeht in die weichen Mädchenformen des italischen Landes und aus umdufteten Ufern zauberischere Seen dem Auge winken.

Und doch, so ganz er jetzt in dem Gebirge lebt, und die mächtigen Eindrücke der Gegenwart nur durch die Sehnsucht nach dem Wundergesilde, das dahinter liegt, gemäßiget werden: dennoch — wir sind es gewiß — wird er, zurückgekehrt an die friedlichen, offenen Gestade unsres lieben, vaterländischen Sees, ein neues Wohlbehagen empfinden, es wird ihm zu Muthe seyn, wie dem Leser, der sich durch die Irgewinde kühner Dithyramben und Oden mit Lust und Grausen durchgearbeitet: wenn er am Schlusse einer schönen Liederansammlung ausruhend hinschlendern darf durch die friedlichen Schilderungen eines Idylls, das in bequemen Rhythmen, harmlos und leicht verstanden, sich vor seinem Geiste ausbreitet.

